

**bn**  
bibliotheks  
nachrichten  
2 · 2008

# Glück

impulse

informationen

rezensionen



österreichisches bibliothekswerk

Titelseite: © Yannis G.

**bn** - bibliotheksnachrichten  
impulse . informationen . rezensionen

02Z033053M

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Österreichisches Bibliothekswerk : Das Forum katholischer Bibliotheken,  
ein von der Österreichischen Bischofskonferenz getragener Verein.  
Vorsitzende: Uschi Swoboda                      ZVR: 493823239

Grundlegende Richtung: Impulse für die Bibliotheksarbeit und zur Leseförderung,  
Informationen für Öffentliche Bibliotheken, Rezensionen zur Orientierung bei der  
Medienauswahl.

Redaktion: Anita Ruckerbauer, Annelies Spirk, Elisabeth Zehetmayer  
Leitung Rezensionen: Mag.<sup>a</sup> Cornelia Gstöttinger  
Chefredaktion: Dr. Reinhard Ehgartner  
Layout: Mag.<sup>a</sup> Cornelia Gstöttinger, Dr. Reinhard Ehgartner

Alle: Elisabethstraße 10    5020 Salzburg  
T +43/662/881866    F +43/662/881866-6  
biblio@biblio.at    www.biblio.at

Druck: Druckerei Roser, Hallwang  
60. Jahrgang    Auflage: 2.100

Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich.  
Abonnement: € 22,00 (Ausland € 32,00)

Anzeigenvertretung: Brunner Werbung und Fotografie GmbH, Saarbrücken  
T +49/(0)68136530    info@brunner-werbung.de

Konto: Bankhaus Spängler & Co.AG, N° 100-222006 (BLZ 19530)  
IBAN AT221953000100222006BIC SPAEAT2S

Namentlich gezeichnete Rezensionen müssen mit der Meinung der Redaktion nicht übereinstimmen.



Die **bn.bibliotheksnachrichten** werden gefördert durch das  
Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur

impulse

Aktuelle Buchtipps

Joyce Carol Oates: Nach dem Unglück schwang ich mich auf...	207
Christine Knödler (Hg.): Geschichtenkoffer für Glückskinder	208
Wolf Schneider: Glück!	209
Sonja Lyubomirsky: Glücklich sein	210
Hans Jellouschek: Wenn Paare älter werden	211
Kardinal Christoph Schönborn: Vom geglückten Leben	212

Themen

Dem Glück auf der Spur ... von Reinhard Ehgartner	213
Das Glück ist (k)ein guter Stoff für Dichter ... von Ulrike Tanzer	216
Wenn Glück kein Thema mehr ist ... von Martina Lainer	219
Von der Kunst, sich glücklich zu lesen ... von Doris Schönbaß	225
Über die Freude und die Kultur des Lesens	228
Fang dir deinen Schmetterling... von Heidi Lexe	232
Nichts ist zu klein für das Glück: E-Mail-Interview von Elisabeth Zehetmayer mit Heinz Janisch	236
Das Glück der gefundenen Sprache: Autor Christian Aigner	244
Das Glück hinter dem Schmerz: Künstler Erich Huber	246
Glücksbücher empfohlen von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen	248
Leben im Zwiespalt: Erica Fischer ... von Christina Repolust	254
Das Schweigen der Mutter: Gisela Heidenreich ... von Heinz Janisch	256
Lesebilder: „Die beiden Schwestern“ von Auguste Renoir	258
Eine Rezensentin : Rebecca Englert	260

informationen

STUBE-Fernkurs	262
Veranstaltungsberichte	264

rezensionen

Sachbücher

Biografien, Briefe, Tagebücher	271
Erdkunde, Geografie, Reisen	276
Geschichte, Gesellschaft, Politik, Recht, Wirtschaft	284
Kunst, Musik, Film, Theater, Tanz	296
Naturwissenschaft, Technik, Medizin, Gesundheit, Landwirtschaft	299
Literaturwissenschaft, Sprache, Buch, Bibliothek	308
Philosophie, Psychologie, Pädagogik	313
Religion	321
Freizeit, Haushalt, Kochen, Wohnen, Sport	332

Belletristik

Lyrik, Epen, Dramen, Märchen, Sagen	340
Romane, Erzählungen, Novellen	341

Kinder- und Jugendbücher

Kinder- und Jugendsachbücher	385
Für Kinder bis 6 Jahre	394
von 6 bis 10 Jahre	401
von 10 bis 14 Jahre	410

Spiele	424
--------	-----

## Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Beim Durchkämmen der Buchregale und Überfliegen der Buchtitel durchwandert man gleichsam die Landschaften menschlicher Wünsche, Ängste, Sorgen und Träume. Bibliotheken können als Landkarten unserer Seelen gelesen werden. Die Regionen, in denen die Suche nach dem Glück ihren Platz findet, sind in den letzten Jahren enorm gewachsen. „Glück“ ist Thema.

Die gesellschaftlichen Verheißungen vergangener Jahrzehnte konnten nicht eingelöst werden, materieller Wohlstand oder Autonomie alleine sind keine Garanten des Glücks. Die möglichen Eingänge in ein Land glücklicher Zufriedenheit werden erneut und an anderen Stellen gesucht. Die Frage nach den Richtungen, in die diese Aufbrüche und Suchbewegungen gehen, stehen im Mittelpunkt dieser umfangreichen und gewichtigen Ausgabe der bn.

Bibliotheken und BibliothekarInnen können wichtige Richtungsweiser für die wachsenden Ströme an Glückssuchenden sein. Für viele von uns steht aber ohnehin fest, dass die Bibliotheken selbst solche Orte des Glücks sind!

*Ihr biblio-Team*



Reinhard Ehgartner, Anita Ruckerbauer, Annelies Spirk, Elisabeth Zehetmayer, Cornelia Gstöttinger



## Das Thema

### Dem Glück auf der Spur

Bibliotheken und die schönen Seiten des Lebens

von Reinhard Ehgartner

**W**elches Gesicht hat das Glück? Sucht man in großen Bilddatenbanken nach dem Begriff „Glück“, so sind es in erster Linie Fotos von lachenden und spielenden Kindern aus südlichen Ländern, die auf dem Bildschirm erscheinen. Vergangen und weit weg erscheint damit unser Bild vom Glück. Sind es die Vorstellungen der Erwachsenen, die das Erleben von Glück so vorrangig der Kindheit zuordnen, oder ist die Fähigkeit des selbstvergessenen Glücksempfindens tatsächlich nur noch in entfernten Kindergesichtern zu finden? Verluste sind die Geburtsstunden der Sehnsucht, und so ist der Rede vom Glück seit jeher eine gewisse Wehmut eingeschrieben.

#### Das „Glück“ hat Hochkonjunktur

Es lässt sich ziemlich genau nachverfolgen: Seit etwa zehn Jahren hat die Rede vom Glück einen wahren Boom erfahren. Sie ist dabei

aus den Refugien der Lyrik, der Poesiealben und der Kalendersprüche herausgetreten, zum wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand avanciert und hat in der Folge eine regelrechte Bewegung und eine Welle an kluger und seichter Ratgeberliteratur losgetreten.

Als bedeutsame Initialzündung dieser Entwicklung könnte man ein Treffen ansetzen, das zu Jahresbeginn 1998 im traumhaft schönen Akumel (Mexiko) stattgefunden hat: Martin Seligmann, Psychologieprofessor an der University of Pennsylvania, hatte soeben die Präsidentschaft der American Psychological Association (A.P.A.) übernommen und sich als Motto der Suche nach dem mentalen Wohlbefinden, d.h. der wissenschaftlichen Suche nach dem Glück verschrieben.

Als Diskussions- und Entwicklungspartner hatte er sich zwei Fachkollegen eingeladen. Ray Fowler, den Sekretär der A.P.A., und

Mihaly Csikszentmihalyi, einen aus Ungarn stammenden Psychologen, der bereits 1975 das Glücksgefühl unter der Bezeichnung „Flow“ beschrieben hatte und auf zahlreiche Forschungen und Studien auf diesem Gebiet verweisen konnte.

Zusammen wollte man eine Neupositionierung der Psychologie erreichen. Es sollte nicht mehr nur darum gehen, seelische Defizite auszugleichen und Schäden zu behandeln, sondern man wollte Möglichkeiten aufzeigen und Wege beschreiten, die zu einem glücklichen Leben führen.

Damit wurde eine Welle ausgelöst, die mittlerweile in nahezu alle Bereiche vorgedrungen ist. Einige Blitzlichter: 2005 erschien ein eigenes Time Magazine zum Thema „The Science of Happiness“, das Hygiene Museum in Dresden widmet dem Thema gegenwärtig eine umfassende Ausstellung und im Herbst 2007 wurde in einer Heidelberger Schule „Glück“ sogar als Unterrichtsgegenstand eingeführt.

### Die Wissenschaft vom Glück

Liest man die Beschreibung der Hirnprozesse, die in Augenblicken des Glücksempfindens ablaufen, so ist man beeindruckt von der Fähigkeit der ForscherInnen im Analysieren feinsten chemischer Prozesse. Schaut man jedoch auf die Ergebnisse der Untersuchungen, wie Menschen diese Stufe der Zufriedenheit und des Glücks denn erlangen könnten, so stellt man fest, dass wir uns von den Erkenntnissen der Kalendersprüche und Poesiealben nicht allzu weit entfernt haben.

Im Time Magazine vom 7. Februar 2005 werden acht Schritte hin zu einem zufriedeneren und glücklicheren Leben beschrieben:

#### 1. Count your blessings

*In einer Art Glückstagebuch sollte man jeweils drei bis fünf Dinge aufzeichnen, für die man dankbar ist.*

#### 2. Practice acts of kindness

*Ganz bewusst sollte man Handlungen setzen, die jemand anderem helfen oder eine Freude bereiten.*

#### 3. Savor life's joys

*Die augenblicklich gegenwärtigen Freuden sollten genossen werden, der Blick auf die Wunder der Natur, der Wärme der Sonne etc.*

#### 4. Thank a mentor

*Menschen, deren Unterstützung, Liebe und Zuwendung für uns wichtig war oder ist, sollte gedankt werden.*

#### 5. Learn to forgive

*Von Vorhaltungen und Vorwürfen sollte man sich befreien, um inneren Frieden zu finden.*

#### 6. Invest time and energy in friends and family

*Starke und stabile soziale Beziehungen erweisen sich als wichtiger für glückliche Zufriedenheit als berufliche Erfolge.*

#### 7. Take care of your body

*Ausreichender Schlaf und Achtsamkeit auf das körperliche Wohlbefinden fördern die seelische Ausgeglichenheit.*

#### 8. Develop strategies for coping with stress and hardships

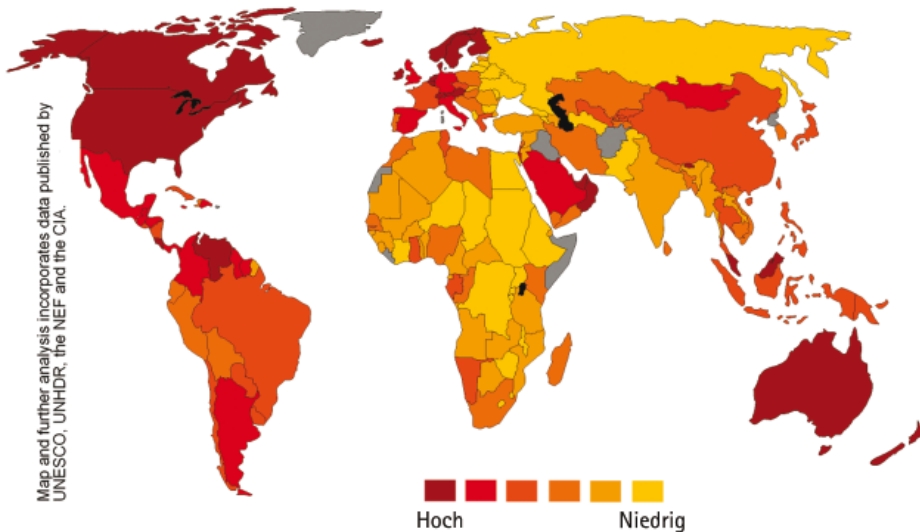
*Für unausweichliche Belastungsphasen muss man Techniken entwickeln, die die Probleme auf Abstand halten.*

Damit beschreibt die Wissenschaft Wege, die die Menschen aller Kulturen und Religionen immer schon gewusst haben. Und keine Angst: das Glück ist nach wie vor nicht gültig definiert und somit noch am Leben. Was lebt, sollte man nicht festnageln, sondern lieber befragen, bestaunen und umspielen. Ein paar Versuche finden Sie in den kommenden Beiträgen, zuvor aber noch ein paar Ideen und Impulse rund um das Thema „Glück“.

### Das Glück des Lesens

Einige der folgenden Beiträge beschäftigen sich mit dem Glück in der Literatur und dem Glück des Lesens. Erfolgreiche Themen wer-

## Weltkarte des Glücks | Adrian G. White, University of Leicester



Adrian White, Sozialpsychologe an der Fakultät für Psychologie, analysierte umfassende Daten (UNESCO, WHO ...) und erstellte auf dieser Grundlage eine Weltkarte des Glücks.

Teilnehmer der verschiedenen Studien wurden zu Freude und

Zufriedenheit im Leben befragt. Die Metaanalyse basiert auf den Ergebnissen von über 100 verschiedenen Studien in aller Welt, in denen insgesamt 80.000 Menschen befragt worden sind. Für die Studie wurden die vorliegenden Daten in Bezie-

hung zu Gesundheit, Wohlstand und Zugang zu Bildung gesetzt. Österreich rangiert in diesen Berechnungen hinter Dänemark an zweiter Stelle weit vor Ländern wie USA (23), Deutschland (35), Italien (50), Frankreich (62) oder Japan (90).

den rasch zu Märkte getragen und die Kunst, Stroh zu Gold zu spinnen, wird fleißig geübt. Wir bringen deshalb eine kleine Auswahl an aktueller Sachliteratur, die aus der Fülle an hausbackener Lebensweisheit, Kitsch und Ramsch herausragt.

### Sind BibliothekarInnen glücklich?

Bis mehr oder weniger seriöse Glücksforschungen einzelne Berufsgruppen erfasst haben, wird es wohl nicht mehr lange dauern. Längst belegt ist jedoch, dass Faktoren wie „Interesse an der Welt“, „Bildung“, „Soziale Kontakte“ und „Soziales Engagement“ wichtige Bausteine für ein glückliches Leben sind.

In Bibliotheken ist dieses „Material“ reichlich vorhanden. Wenn es dann noch gelingt, Arbeitsformen mit eigener Entscheidungskompetenz, sozialem Lernen und Anerkennung zu verbinden, steht den glücklichen BibliothekarInnen kaum mehr etwas im Wege.

Der eingangs erwähnte Martin Seligmann kommt in seinen Untersuchungen zu dem Schluss, dass vor allem Personen, die sich aus freiem Entschluss in den Dienst anderer Menschen stellen, höhere Glückswerte aufweisen. Aber auch das ist eine Erkenntnis, die die Menschheit schon lange in sich trägt. Glück gehört bekanntlich zu jenen Stoffen, die sich vermehren, indem man sie teilt.



## Das Glück ist (k)ein guter Stoff für Dichter : ein literaturwissenschaftlicher Blick auf die Konzepte vom Glück

von Ulrike Tanzer

**E**s gibt Sehnsüchte, die nicht altern. Sie werden höchstens einmal, von Zeit zu Zeit, unmodern – und dann wieder, von Zeit zu Zeit, modern. Zu diesen ewig jungen Uralten gehört das Glück.“

Was der Literaturkritiker und Philosoph Ludwig Marcuse am Beginn seines 1948 erschienenen Buches *Philosophie des Glücks* konstatiert, trifft umso mehr 60 Jahre später zu. Die Internet-Suchmaschine Google verzeichnet im April 2008 zum Stichwort „Glück“ etwa 37,900.000 Einträge. Die Internet-Buchhandlung Amazon führt mehr als 2.800 deutschsprachige Bücher mit dem Wort „Glück“ im Titel, ein Umstand, der den Schriftsteller Franz Josef Ortheil dazu veranlasste, von einer „Glückswelle“ am Buchmarkt zu sprechen. Das Glück ist an der Jahrtausendwende zum Modethema par

excellence avanciert, auch in den Wissenschaften.

Die sogenannte Glücksforschung, in der heute, neben der Philosophie, die sich seit der Antike mit der Frage eines geglückten Lebens auseinandersetzt, und der Theologie vor allem die Biologie, Psychologie, Soziologie, Kulturanthropologie, Staats- und Wirtschaftstheorie besonders intensiv tätig sind, hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung erlebt. Die Zahl der Publikationen und Bücher, wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher, ist mittlerweile beinahe unüberschaubar geworden.

Deutlich distanzierter steht bislang die (deutschsprachige) Literaturwissenschaft der Glücksthematik gegenüber, von wenigen Ausnahmen wie etwa der Leseglück- und



Utopieforschung abgesehen. Es ist die Meinung vorherrschend, dass die literarischen Möglichkeiten, Glück darzustellen, sehr beschränkt seien. „*Das Glück ist kein guter Stoff für Dichter*“, lautet etwa das vielzitierte Diktum des Schriftstellers Robert Walser:

*Es ist zu selbstgenügsam. Es braucht keinen Kommentar. Es kann in sich zusammengerollt schlafen wie ein Igel. Dagegen das Leid, die Tragödie und die Komödie: sie stecken voll von Explosivkräften. Man muss sie nur zur rechten Zeit anzünden können. Dann steigen sie wie Raketen zum Himmel und illuminieren die ganze Gegend.*

In eine ähnliche Richtung zielt Peter Handke mit seiner Frage: „*Warum gibt es eine eigene Sprache in der Regel nur im Unglück?*“ Tatsächlich scheint es so zu sein, dass nur das Unglück die Sprache herausfordert, das Glück eher das Schweigen. Dem Glück müsse das Unglück folgen, so der Literaturwissenschaftler Peter J. Brenner, „*sonst kann es keine große Literatur sein – das ist die Botschaft zumindest der großen europäischen Romane des 18. und 19. Jahrhunderts.*“ Was hier als apodiktisch formulierter Einwand gegen die Darstellbarkeit des Glücks daherkommt, macht freilich auf ein zentrales Moment der Glücksthematik aufmerksam. Zum Glück gehört notwendigerweise das Unglück – und umgekehrt. Und es gehört zu den ‚Stärken‘ der Literatur, dass sie dieses Verhältnis auf subtile Weise nachzuzeichnen vermag.

Das Glück ist nicht ein Motiv der Literatur wie andere, sondern vom Ansatz her eine anthropologische Kategorie. Alle Menschen streben nach Glück, sind also – mit Hugo von Hofmannsthal gesprochen – „*Glücksucherinnen*“ und „*Glücksucher*“. Der Gedanke des menschlichen und menschenmöglichen Glücks im Sinne des Glücklichseins ist älter als die theologischen, ästhetischen und philosophischen Erörterungen des Glücks. Die-

se wurden erst zu jenem Zeitpunkt virulent, in dem das Glück im Sinne des glücklichen Zufalls, des Glück-Habens, des Waltens der Notwendigkeit, des Schicksals und der Götter problematisch wurde. Die mit dieser Problematisierung entstandene Verschiebung der Vorstellung des Glücks vom äußeren Geschick und äußeren Gütern auf die innere Verfassung des Menschen und sein daraus resultierendes Handeln ist bis heute entscheidend und manifestiert sich in einer langen Reihe von Texten und Bildern.

An dieser Diskursgeschichte des Glücks, in deren Mittelpunkt immer die Frage seiner Verfügbarkeit bzw. Unverfügbarkeit steht, hat der Gedächtnisraum der Literatur einen zentralen Anteil.

Glück - im Deutschen fallen im Gegensatz zu den meisten anderen alten und neueren europäischen Sprachen das Glückhaben und das Glücklichsein in einem Wort zusammen – hat nicht nur als Thema Eingang in die Literatur gefunden. Es sind vielmehr literarische Formen und Strukturen, in denen sich der Diskurs über Glück entfaltet und die er selbst zur Entfaltung bringt.

Die historisch-anthropologische Systematik, in deren Rahmen das Glück gedacht wurde, nämlich in Zusammenhang mit dem Schicksal und dem Zufall, dem Unglück, der Identität und der Zeit, findet ihren Niederschlag in literarischen Genres wie der Idylle und dem Märchen, in Allegorien wie der Fortuna/Tyche, in Figuren wie Hans im Glück und in Strukturen wie dem besonderen hervorgehobenen Augenblick. Damit ist keiner starren Gattungstypologie das Wort geredet, sondern vielmehr die formale wie inhaltliche Komplexität der Glücksdarstellung in der deutschsprachigen Literatur in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. An den als ‚abgeschlossen‘ und überholt geltenden Traditionen wie der Fortuna-Allegorie und Gattungen wie

der Idylle lassen sich deren Weiterwirken in einem individualisierten literarischen Diskurs und die damit verbundenen Transformationen und Neudefinitionen zeigen. Gerade im Zusammenhang mit dem Phänomen Glück und Zeit wird das vielfältige Potential der Literatur deutlich.

Literatur bildet nicht unsere gelebte Zeit ab, sondern bildet eine „eigene“ (Peter von Matt). Sie inszeniert immer wieder das dauerhafte Glück – im glücklichen Ende des Märchens, im Happy End der Komödie, in den abgeschwächten Zeitgrenzen der Idylle, in der sich aufhebenden Zeit des erfüllten Augenblicks.

Die literarischen Glückskonzeptionen Fortuna, Idylle und Augenblick finden sich nicht nur beispielsweise in Texten der Romantik, des Biedermeier und Vormärz, des bürgerlichen Realismus und der Literatur der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, sondern auch, oftmals kunstvoll ineinander verzahnt, in der Literatur der Gegenwart. Fortuna als allegorische Figur wird etwa in Silvia Bovenschens autobiographischen Notizen über das Älterwerden (2006) zitiert, die Fortuna-Struktur in Sybille Bergs Romanen (*Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot*, 1997; *Amerika*, 1999) eingesetzt.

Die Idyllentradition ist ein Fluchtpunkt in

Walter Kappachers komplexem Roman *Selina oder das andere Leben* (2005). Epiphanien und Augenblicke stehen im Zentrum von Peter Handkes Poetik, und zwar von Beginn an. Der „paradiesische Zustand“, in dem Sehen zum Erkennen wird, findet sich bereits in Handkes *Der kurze Brief zum langen Abschied* (1972) und wird in weiteren Büchern ausgefaltet und radikalisiert, etwa in *Die Stunde der wahren Empfindung* (1975) oder im *Versuch über den geglückten Tag* (1991).

Martin Walsers im Juli 2004 erschienener Roman *Der Augenblick der Liebe*, der mit *Angstblüte* (2006) und dem kürzlich veröffentlichten Roman *Ein liebender Mann* eine Trilogie bildet, thematisiert das Glück auf vielfältige Weise und ruft die literarischen Glückskonzeptionen nochmals auf: das Zufällig-Unberechenbare des Glücks und nicht zuletzt auch dessen komplexen zeitlichen Zustand. Walsers Roman zeigt damit auf exemplarische Weise, dass Fortuna, Idylle und Augenblick als Konzeptionen der Glücksdarstellung auch in der Gegenwartsliteratur nicht obsolet geworden sind, dass sie nichts von ihrem ästhetischen Potential eingebüßt haben. Im Gegenteil: Glück scheint in den letzten Jahren zu einem der wichtigen Themen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur geworden zu sein.



Dr. Ulrike Tanzer ist Dozentin für Neuere deutsche Literatur am Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg.

Ihre Habilitationsschrift „Fortuna, Idylle, Augenblick. Aspekte des Glücks in der Literatur“ wird Ende 2008 in Buchform erscheinen.



Schenkel



Streeruwitz



Mitgutsch



Franck



Faschinger



Glavinic

## Wenn Glück kein Thema mehr ist

Erlösung im Spiegel ausgewählter Romane

*Quer gelesen von Martina Lainer*

Wenn ein Mensch nach langem Leiden stirbt, wird sein Tod gern als Erlösung gesehen. Erlösung erscheint vielfach im Kontext einer unerträglichen Situation, sie kommt aber auch in Visionen für eine bessere Welt und damit für ein besseres Leben vor. Im Christentum ist sie mit Tod und Auferstehung Jesu Christi verbunden. Wenn das Glück nicht mehr reicht als Perspektive, dann ist es Zeit für Erlösungsgedanken bzw. -vorstellungen. In einigen aktuellen Romanen fällt auf, dass Erlösung sowohl explizit als auch implizit aufgegriffen wird und dem Handlungsverlauf eine mehr oder weniger offensichtliche Deutungsdimension verleiht.

### Erlösung in einem katholischen Milieu

Andrea Maria Schenkel hat in ihrem Krimi „Tannöd“ (Nautilus 2006) einen grausamen Mord in einem bäuerlichen Milieu der 1920er Jahre und damit in einem kirchlich-katholischen Umfeld angesiedelt. In nur einer Nacht werden alle Bewohner des Anwesens Tannöd erschlagen. Die Bäuerin, die alte Dannerin, ist eine zutiefst gläubige Frau, aufgewachsen in einer bigotten und gefühlkalten Welt der

Arbeit und der Entbehrung. Nicht besonders hübsch, galt sie bereits als „alte Jungfer“ (S. 61), als sie der fesche Knecht heiratete und damit der Herr über den Hof und seine Leute wurde.

*Wer weiß, hätte sie dieses Leben ohne den Trost und die Gnade Gottes und der Gottesmutter leben können? (S. 60)*

Ihr altes und abgegriffenes Gebetsbuch enthält zahlreiche Gebete, in denen Heilige, die Gottesmutter Maria und Jesus Christus um Erlösung angerufen werden. Gebete und Litaneien finden sich eingestreut in den Handlungsablauf und verdichten die Sehnsucht dieser Frau, die mit so wenig an Glück, bestehend aus Anerkennung, zufrieden sein musste und für die der jähe Tod wohl tatsächlich eine Erlösung aus einem qualvollen Leben darstellt.

Fast wie ein Gegenentwurf liest sich das Schicksal von Kathi Hertl aus Wolnzach im zweiten Krimi von Andrea Maria Schenkel, „Kalteis“ (Nautilus 2007). Sie ist noch keine 20 Jahre alt, als sie den Tod findet. Kurz zuvor war sie im Jahr 1931 mit einem kleinen Köfferchen und einer großen Hoffnung auf

Lebensglück nach München aufgebrochen. Doch dort zerbrechen ihre Illusionen schnell, nicht aber ihre Lust auf Leben.

*Unterkriegen lassen will sie sich nicht. Ist sie doch hier in München, in der Stadt, um ihr Glück zu machen. Und das Glück, das würde sie schon machen. Da ist sie sich sicher. Ist sie doch ein hübsches Mädchen. Jeder kann das sehen. Sie selbst kann es sehen, wenn sie an den Schaufenstern vorbeigeht. Ihr Glück wird sie machen, da ist sie sich sicher. Ihr Glück. (S. 128)*

Sie findet weder Wohnung noch Arbeit, den Männern gefällt sie, aber ohne den Preis sexueller Gefügigkeit lädt sie auch keiner zu einer Suppe oder gar für ein Nachtquartier ein. Ihr Mörder ist verheiratet und von einem entsetzlichen Trieb geleitet: Er empfindet nur dann Lust, wenn sich eine Frau wehrt. Sein Geständnis 1939 bei der Polizei, nachdem er weitere Frauen getötet hat, wirkt wie eine Erlösung, in der er nach und nach nicht nur die Realität eingestehen muss, sondern wo er auch fleht, seine Not, sein Trieb, möge gesehen werden. Er wird erhängt, ohne noch für die Sakramente zugänglich zu sein.

### **Erlösung als Neuentfaltung des Lebens**

Erlösung aus einem ungerechten Schicksal sucht Dr. Selma Brechthold in Marlene Stree-ruwitz Roman „*Entfernung*“. (S. Fischer 2006). Die erfolgreiche Kulturmanagerin muss eines Tages einer jüngeren Konkurrentin weichen. Die 49-jährige Selma bricht nach London auf, um dort ein Literaturprojekt an Land zu ziehen. Ihre Hoffnungen zerbrechen jäh in der umtriebigen Stadt, in der sie nur mit Mühe einem Terroranschlag in der U-Bahn entgeht und permanent mit ihren Grenzen konfrontiert wird. London, das ist Sinnbild für Aufbruch, für Unterwegssein, es ist eine Stadt der Entfernungen. Als sie – in ihren weichen Pradaschuhen und dem bequemen Strenesse-Hosenanzug gut für einige Tage in

London gerüstet – zum Flughafen aufbricht, reflektiert sie über ihre „*Unglücksserie*“ (S. 15), sie weiß:

*Niemand durfte auch nur ahnen, dass sie wirklich alles verloren hatte. Keiner. Keiner wollte mit einer so unglücklichen Person auch nur reden. (S. 17)*

Dieses Unglück heißt Arbeitslosigkeit, zerbrochene Beziehung, Kinderlosigkeit, Hoffnungslosigkeit. Am Ende einer tour de force landet sie in einer Bar mit der Überschrift „*studio.films.snacks.*“, wo sie irrtümlich als Aktmodell für HobbyzeichnerInnen willkommen geheißen wird. Die Kapitel 16 und 17 bilden Schlüsselpassagen. Die Örtlichkeit mutet bizarr an, der Mann an der Bar ist fett und hat einen „*Christuskopf*“, von ihm hängen Aktbilder an den Wänden und er ist auch Hauptakteur eines avantgardistischen Films, den sie zu sehen bekommt. Dargestellt wird der Versuch, wie Frauen glücklich sein können. Die Vision zeigt Frauen, die alle als „*Vera*“ bezeichnet werden, in ihrer reinen Geschlechtlichkeit, der Orgasmus wird über eingepflanzte Chips als Indikator für Glück definiert. Zwei Frauen wollen ausbrechen und landen doch wieder beim „*Guten König*“, von dem alle Macht ausgeht, und der alten Frau, seiner Gehilfin. Die anschließende Szene mit den Kindern, die im Zirkus in einer Orgie in sexuelle Ekstase verfallen, trägt Züge des Obszönen. Die sexuelle Zügellosigkeit führt nur in neue Abhängigkeiten. Nicht einmal im Ansatz erlebt Selma ein Gefühl von Erlösung, wie nur einige Seiten zuvor beim Duft von cremefarbenen Rosen, die sich neben einer Kirche finden:

*Und der Geruch. Sie blieb stehen. Fast dunkel hier und schattig. Verstecke für alle Schandtäter. Die Angst. Sie atmete den Duft. Den Rosenduft. Der Rosenduft ein solches Wohlgefühl. Die Abendluft ein wenig kühler. Der Rosenduft hing an dieser Stelle. Unbewegt. Still. Sie stand*



*unter den Rosen. Cremefarbene Rosen. Sie dachte, die Rosen waren cremefarben. Rosig abgesetzt cremefarben. Der Geruch ließ sie diese Farben denken. Sie atmete tief. Was für eine Erlösung es war, einen so wunderbaren Duft zu atmen. Sie ging weiter. (S. 241)*

**D**ie Pervertierung des christlichen Liebesgebotes, die Karikatur der Christusgestalt und Maria, die Mutter Jesu, beinhalten eine starke Anfrage an und gleichermaßen eine Abrechnung mit der christlichen Erlösungslehre. Der Irrlauf durch London endet in einer Erfahrung, die sie an das Wesentliche heranführt. Sie ergreift Partei für einen scheinbar mittel- und obdachlosen Afrikaner, der von den Passanten attackiert wird. Sie geht mit ihm in den Park und dort stellt sich die Frage, was er von ihr will. Er hat einen Stein dabei und erst als sie diesen mit Wasser begießt, wird das Wunder sichtbar:

*Sie goss Wasser über den Stein. Das Wasser tropfte zwischen den Fingern des Mannes ins Gras. Der Stein lag leuchtend blau von der Nässe in seiner Hand. Die Adern der Einlagerungen. Helle und dunkle Adern liefen in der Mitte zusammen. Bildeten einen Stern auf dem dunklen Blau. Der Mann ging in die Sonne. Hielt den Stein in die Sonne. Die Sternlinien glitzerten im Sonnenlicht. ‚Wow.‘ sagte die junge Frau. ‚Like a star in the sky.‘ Alle starrten auf den Stein und lächelten. Selma musste lachen. Der Sternenhimmel. Es war um den Sternenhimmel gegangen. Was sonst. (S. 475)*

**W**orum geht es? Nicht nur diesem von der Gesellschaft ausgestoßenen Mann, sondern,

so könnte man schlussfolgern, im Leben generell? Nicht um Erfolg, Jugendlichkeit, Dazugehören zu einer Schickimicki-Gesellschaft, sondern um den Sternenhimmel! Den sieht man aber nicht auf den ersten Blick, da braucht es fast so etwas wie kindliche Fantasie und Freude. Diese Erkenntnis wird zu einer Art von Befreiung, ja Erlösung.

**D**er Protagonist Matthias Mautner in Lilian Faschingers Roman „Stadt der Verlierer“ (Hanser 2007) ist von klein auf Opfer und Verlierer. Bei einer Adoptivfamilie aufgewachsen, ist er früh sexuellem Missbrauch ausgesetzt. Allein die Adoptivschwester ist ihm nahe, zu nahe, es kommt schon in jungen Jahren zu sexuellen Kontakten, in denen er seine Sehnsucht nach Geborgenheit und Angenommenwerden kompensiert. Krankhaft rächt er sich an Frauen, lässt sich von ihnen aushalten, ohne sie wertzuschätzen. Doch dann findet er die vermeintliche Leiche einer wunderschönen Frau, die sich später als die Frau seines Zwillingbruders entpuppt, von dessen Existenz er bislang nichts wusste.

**W**ie in griechischen Tragödien muss sich das Schicksal erfüllen: Die leibliche Mutter stellt über eine Detektei den Kontakt her, erzählt vom Zwillingbruder und vertieft damit nur den Hass des jungen Mannes. Krankhaft ist die Liebe zu Vera, der er das Leben rettet. Er greift auf grausame Weise in ihr Leben ein und bringt sie letztlich – nach einem noch nie gekannten Liebesgeständnis – auf bestialische Weise in lustdurchränkter Trance um. Nach vollbrachter Tat stellt sich ein Gefühl der Erlösung ein:

*Ich schaute auf sie hinunter, sah, wie auf ihrem Kleid eine Blume nach der anderen aufblühte. Das war das Kleid, das ich kannte, das Kleid mit den roten Blumen. In meinem Kopf fuhr ihr Bild, ihr rotes Bild hin und her wie in einem Tunnel. Ja. Ja. Jetzt wurde sie ruhiger. So war es besser. Sie streckte mir die Hände entgegen. So war es gut. Nein. Sie riß mich an den Haaren. Es tat weh. Ich wehrte mich. Sie wurde immer röter. Immer röter. Endlich war sie still. Sie blickte zur Decke auf. Ich hörte wieder. Es sang in meinen Ohren, ein hoher Ton. Das Regengeräusch war leiser geworden, ein sanftes Plätschern. Ich fühlte mich wohl. Erleichtert. Ja, es war eine Erlösung.“ (S. 265)*

Noch vor begangener Tat betritt er eine Kirche, sucht nach den Gebeten aus Kindertagen, kann sich nicht mehr erinnern. Er hofft, etwas zu fühlen, doch da ist nichts, keine Regung, nur ein immer lauter und hysterischer werdendes Lachen. Er steigert sich in einen Rausch der Gefühle, der durch das Verhalten des Opfers – sie wird unterwürfig – bis zum Gemetzel führt. Das einstige Opfer ist längst zum Täter geworden. Als hätte die Tat nichts mit ihm zu tun, sondern mit einem anderen Ich, macht er sich auf den Weg nach Budapest, wird aber an der Grenze gefasst.

### **Leid und Schmerz als Antriebskraft für Erlösungswünsche**

Auch die Protagonistin in Julia Francks mit dem renommierten deutschen Buchpreis 2007 ausgezeichneten Roman „*Mittagsfrau*“ (S. Fischer 2007), Helene Würsich, ist nicht vom Glück verwöhnt. Das Mädchen einer die Realität verweigernden Mutter jüdischer Herkunft und einem Drucker aus Bautzen, der an den Folgen seiner Verletzungen aus dem Ersten Weltkrieg qualvoll stirbt, erhofft sich mit seiner um neun Jahre älteren Schwester ein neues Leben in Berlin, wo eine wohlhabende Tante lebt. Als sie den Mann ihres Herzens kennen lernt, währt das Glück nur einige Jahre, er verunglückt tödlich. Was bleibt, ist

ein Funktionieren, ein Gehaltenwerden vom Dienstplan im Krankenhaus, die Lebensfreude scheint dahin. Nur die Idee, Carls Leben weiterzuleben, hält sie aufrecht.

Nach Jahren betritt sie wieder einmal eine Kirche und sie bittet Gott um ein Zeichen seiner Existenz, er möge ihr das Selbstmitleid und den Schmerz nehmen, der durch die erstickte Trauer in ihr brennt. Die Sehnsucht nach Erlösung macht sich breit, einer Erlösung von der Sinnlosigkeit. Es geht also um das Finden von Sinn:

*Carl war nicht gestorben, damit sie sich nach im verzehrte. Er war grundlos gestorben. Sie würde ein Leben so verbringen können, mit der Hoffnung auf eine Antwort, die es nicht gab. Helene stand auf und verließ die Kirche. Auf dem Weg hinaus ertappte sie sich, wie sie nach weiteren Zeichen suchte, nach Zeichen seiner Existenz und ihrer Erlösung. Draußen schien die Sonne. Sollte das schon ein Zeichen sein? (S. 306)*

Ihr Leben wird fortan vom Zwiespalt des durch den Nationalsozialismus prosperierenden Deutschland und ihrer jüdischen Herkunft bestimmt. Eine Zerreißprobe, die sie nur durch neue Papiere und viel Glück lebend übersteht. In einer Nacht, in der die Russen bis vor die Tore der Stadt vorgedrungen sind, und die unter heftigem Beschuss steht, bahnt sich die Krankenschwester bis nach Hause den Weg, wo ihr kleiner Sohn schläft. Die Autorin malt diesen Spießbrutenlauf mit viel Spannung aus, und obwohl Tempo angesagt ist, werden Menschen wahrgenommen, etwa ein junger Mann, der aus einem dunklen Fenster lehnt und mit ausgebreiteten Armen ruft:

*Der Erlöser; der Erlöser! Nur selten sah man noch junge Männer, sie mussten schon vom Erlöser sprechen, womöglich glaubte er daran, an die Erlösung. (S. 414)*

Sie glaubt nicht daran. Der Krieg geht verloren, in den Wirren der Kapitulation lässt



Helene ihren Sohn allein und erst viele Jahre später will sie wieder Kontakt knüpfen, doch da bleibt der mittlerweile junge Mann gnadenlos.

### Zurück an den Anfang der Schöpfung

**Auch** wenn Anna Mitgutsch sich gegen jede religiöse Bezugnahme in ihrem Roman „Zwei Leben und ein Tag“ (Luchterhand 2007) verwehrt, so ist doch die Abschlusszene bemerkenswert.

**SN:** (...) *Sein Name weist auf den Erzengel Gabriel hin. Doch Ihr Gabriel wird verspottet und gequält. Ist Ihr Roman auch eine Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern wir Menschen überhaupt noch fähig sind zu glauben?*

**Mitgutsch:** *Nein, mit Religion und Glauben hat der Roman nichts zu tun. Mein Anliegen war es, eine Figur zu schaffen, die Melvilles Figuren nachempfunden ist, gleichsam aus seinem Universum kommen könnte, aber als Menschen unserer Zeit. Wie Billy Budd oder Bartleby ist er fremd in dieser Welt, fällt aus allen Zusammenhängen heraus, ist in seiner Geradlinigkeit und Unberührbarkeit einerseits der reine Tor; behält ein wenig von einer, allerdings nicht religiös zu verstehenden, Heiligkeit einer solchen Figur und ist andererseits fast zwangsläufig Opfer einer ‚normalen‘ Welt, die seine Stärken nicht erkennen kann und seine Schwächen ausnutzt.“ (Salzburger Nachrichten, 2007)*

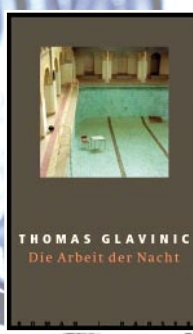
**Gabriel** ist ein junger Mann, der durch seine andere Art, die Welt zu sehen und auf Menschen zu reagieren, von anderen schikaniert und ausgenutzt wird. Seine Mutter hat ihn zu ihren Lebzeiten beschützt und gefördert, doch nun ist sie tot und er muss sich selber

im Leben zurechtfinden. Der Tag, an dem er zu seinem Vater reisen möchte, ist auch sein Todestag. Er wird grausam erschlagen, ebenso Lydia, seine Begleiterin. Sein Todeskampf ist heftig, seine Wahrnehmungen sind noch deutlich, aber irgendwie schon verklärt. Der grausame Tod zweier junger Menschen, die auf der Verliererseite sind, die in ihrer Unschuld durch die Schuld - oder religiös ausgedrückt: durch die Sünde - anderer sterben müssen, scheint zumindest für einen Augenblick einen Neuanfang zu implizieren:

*Auch diese Nacht ging zu Ende, und ein sanftes Licht zog eine Linie über den Rand der Erde. Ein paar Minuten lang empfing eine einzelne Wolke das volle, strahlende Licht der Morgenröte, als gäbe sie irgend jemandem ein Zeichen. Aber es war keiner da, eine Zukunft daraus zu lesen. Die Welt war leer. Gabriel lag mit dem Gesicht nach unten in einer Regenpfütze im Erlengestrüpp jenseits der Uferstraße, und Lydias geschändeter Körper war wie gekreuzigt auf die Böschung hingestreckt. (S. 349)*

**Bezüge** zum Sühnetod und dem biblischen Schöpfungsbericht sind unübersehbar.

**Der Roman** „Die Arbeit der Nacht“ (Hanser 2006) von Thomas Glavinic lässt sich als Traum eines Mannes lesen, dessen Vision von einer geglückten Beziehung der Alptraum einer menschenlosen Welt vorausgeht. Von einem Tag zum anderen sind alle Menschen aus der Stadt verschwunden, noch kurze Zeit liegt in den Kommunikationsmitteln ein Hoffnungsschimmer begraben, doch auf Lebewesen zu stoßen. Aber Jonas muss sich mit der neuen Situation, allein in Wien zu sein, abfinden.



Muss sich wie Robinson in einem Urzustand vollkommenen Alleinseins einrichten, sich seiner Vergangenheit ebenso wie der unmittelbaren Zukunft stellen. Der Mensch ist für das Alleinsein nicht geschaffen, er ist auf ein Du, auf Kommunikation, auf Beziehung angelegt. Ohne Gegenüber zu sein, das ist ein Alptraum. Es gibt Himmel und Hölle, so die Erkenntnis des Protagonisten Jonas:

*Himmel und Hölle, so hatte er es verstanden, waren subjektive Ausdrucksformen des vergangenen Ichs. Jemand, der mit sich und der Welt im reinen war; würde sich wohler fühlen. Würde Frieden finden. In der langen, langen Sekunde. Das war himmlisch. Jemand, der von unreinem Geist war; würde sich selbst verbrennen. Das war die Hölle. Von hier oben sah er alles so klar. (S. 394)*

Das Ende des Romans stellt eine der wohl schwerwiegendsten Fragen der Menschheit überhaupt. Wie ist es mit dem Guten und Bösen, mit Himmel und Hölle bestellt. „Wenn ihr nicht werdet wie Kinder, dann kommt ihr nicht ins Himmelreich“, sagt Jesus und auch Glavinics Schlussbild geht in diese Richtung:

*Glück, das war auch, als kleines Kind im Kinderwagen umhergeschoben zu werden. Den Erwachsenen zuzusehen, ihren Stimmen zu lauschen, viele neue Dinge zu bestaunen, begrüßt und angelächelt zu werden von fremden Gesichtern. Dazusitzen und zugleich zu fahren, etwas Süßes in der Hand, und die Beine von der Sonne gewärmt zu bekommen. Und vielleicht einem anderen Kinderwagen zu begegnen, dem Mädchen mit Locken, und aneinander vorbeigeschoben zu werden und sich zuzuwinken und zu wissen, das ist sie, das ist sie, das ist die, die man lieben wird. (S. 395)*

Erlösung muss neu buchstabiert werden und engagierte Autorinnen und Autoren tun das auch. In einer Zeit, in der Glück als eines der erstrebenswertesten Güter gilt, das dauerhaft nicht zu haben ist, ist die Frage nach dem Sinn – auch des Leids und der Ungerechtigkeit – gekoppelt an eine neue Suche nach Erlösung.

Die Theologie ist hier besonders gefordert, die Literatur fungiert als aussagekräftiger Spiegel unserer Zeit!



**Mag. Martina Lainer:** Studium der Theologie und Germanistik in Salzburg, bis 2004 Pädagogische Referentin im Österreichischen Bibliothekswerk, Mitarbeiterin am Betriebsseelsorgezentrum Braunau-Ranshofen und Krankenhausseelsorgerin.



# Von der Kunst, sich glücklich zu lesen

Erkundungen zum Thema Lesefreude

von Doris Schönbaß



© Teresa Fellinger

**G**lück – ein Zauberwort und Gefühl, nach dem jeder Mensch sich sehnt, das er zumindest ab und zu für sich beanspruchen möchte, das aber ebenso schwer zu erlangen ist, wie mit Worten zu beschreiben. So lange es die Menschheit gibt, so lange gibt es auch die Suche nach dem Glück oder vielmehr nach Wegen zum Glücklichein.

**D**och diese Wege sind wahrlich vielfältig und oft unergründlich. Wenngleich der römische Universalgelehrte Marcus Terentius Varro bereits 288 (!) verschiedene Arten von Glück aufgelistet hat, so sind es in der Praxis doch meist dieselben archetypischen Vorstellungen, die die Menschen vom Glück haben – Glück in der Liebe, Glück im Spiel, Glück durch Erfolg, Reichtum, Gesundheit u.s.w. Was alle diese Facetten von Glück gemeinsam haben, ist, dass sie zum größten Teil vom Schicksal bzw. von höheren Mächten bestimmt sind, während der einzelne Mensch selbst nur wenig zu ihrer Erlangung beitragen kann.

**D**iese Erkenntnis sollte jedoch nicht Grund zur Resignation sein, denn es gibt sehr wohl auch Quellen für Glück, aus denen jeder Mensch, unabhängig von äußeren Umstän-

den oder finanziellen Verhältnissen, für sich schöpfen kann, sofern er dazu gewillt ist. Eine dieser Quellen nennen wir Leseglück.

**D**as bekannte, oft falsche Sprichwort „*Jeder ist seines Glückes Schmied*“ – beim Lesen trifft es tatsächlich zu. Die Voraussetzungen, um in den Genuss von Leseglück zu gelangen, liegen in der eigenen Hand. Man muss sich Zeit gönnen und Ruhe – und man benötigt eine hohe Lesekompetenz. Diese drei Faktoren zusammen scheinen heute jedoch keine Selbstverständlichkeit mehr zu sein – weder für Erwachsene noch für junge Menschen.

**B**ei Kindern und Jugendlichen ist das Hauptemmnis für das Erreichen von Leseglück eine leider immer öfter mangelhafte Lesekompetenz. Ein Lesegenuss stellt sich nur dann ein, wenn die mit dem Lesevorgang verbundene Anstrengung auf ein minimales Maß gesunken ist, so dass man in der Folge seine Gedanken ganz auf den Inhalt des Buches konzentrieren und in die darin dargestellte fiktive Welt eintauchen kann.

**D**ass sich, wenn man dieses Stadium erst einmal erreicht hat, die vorhergegangenen Mü-

hen des Lesenlernens dafür vielfach bezahlt machen, sind nicht bloß leere Glücksverheißungen der Buchwirtschaft, sondern bestätigen alle, die bereits Leseglück erlebt haben. Was aber, wird sich so mancher, der dem Reiz des Lesens noch nicht verfallen ist, fragen, ist dieses so genannte Leseglück überhaupt, dass es für derart erstrebenswert gehalten wird? Gibt es in unserem „High-Tech-Zeitalter“, in der „Fun- und Eventgesellschaft“ des 21. Jahrhunderts, nicht wesentlich modernere und attraktivere Möglichkeiten, um zu Glücksgefühlen zu kommen? Was für eine merkwürdige Art von Glücksgefühl ist es, die sich zwischen zwei simplen Buchdeckeln entfalten kann?

Die versierteste Erklärung liefert wohl der Psychologe Mihaly Csikszentmihalyi, den seine Beschreibung des so genannten „*Flow-Phänomens*“ zu einem der renommiertesten Wissenschaftler auf dem Gebiet der Glücksforschung gemacht hat. Der Begriff „*Flow*“ bezeichnet einen Zustand des Fließens (engl. ‚flow‘) bzw. des geistigen und emotionalen Verschmelzens mit einer bestimmten Aktivität, sei es nun Bergsteigen, Tanzen, Schachspielen, Tagträumen oder eben Lesen. Es ist das subjektive Gefühl einer Hochstimmung, einer tiefen Freude, die in uns entsteht, wenn wir eine Tätigkeit um ihrer selbst willen tun, wenn wir so sehr in ihr aufgehen, dass unser gesamtes Bewusstsein nur noch auf diese Tätigkeit gerichtet ist und wenn wir unsere eigenen Grenzen und alles, was unsere Gedanken üblicherweise bewegt und bekümmert, vergessen. Leser beschreiben diesen Zustand oft als eine Entrücktheit, ein Eintauchen in die fiktive Welt eines Romans und somit ein vorübergehendes Verlassen der wirklichen Welt mit all ihren Schattenseiten. Insofern ist es völlig richtig, dass eines der wichtigsten Motive für belletristische Lektüre jenes des Eskapismus ist, d. h. der Flucht vor den Problemen des realen Lebens in die Fantasiewelt des Buches.

Lesend kann man in dieser Glücksmomente erleben, die einem in der Wirklichkeit nicht vergönnt sind, etwa Liebe, aber auch Abenteuer und Nervenkitzel, ohne sich dabei in reale Gefahr zu begeben. Die Identifikation mit dem Protagonisten ermöglicht es einem, selbst zum Helden zu werden. Auch kann man eigene Ängste, Sehnsüchte auf die Figuren projizieren und somit leichter bewältigen. Wenn am Ende schließlich das Gute über das Böse triumphiert, empfindet man Genugtuung über die Wiederherstellung der in der Realität oft ausbleibenden Gerechtigkeit. Diese und ähnliche Bedürfnisse finden sich bei Lesern aller Altersgruppen, am stärksten bei Kindern und Jugendlichen.

Damit man nun tatsächlich in den beglückenden Zustand von *Flow* geraten kann, muss, wie Csikszentmihalyi herausgefunden hat, eine Reihe von Voraussetzungen erfüllt sein. Wir müssen uns der Schwierigkeit der Lektüre sprachlich und thematisch gewachsen fühlen und uns auf sie konzentrieren können – dies ist für viele Kinder in unserer „Hektomatikwelt“ bereits eine große Herausforderung und immer öfter eine Überforderung. Wir brauchen ein Ziel vor Augen – die Auflösung der Romanhandlung – sowie regelmäßige innere Rückmeldungen, ob wir dieses auch erreichen können, d.h. ob wir dem Handlungsverlauf folgen können und den Inhalt auch tatsächlich verstehen. Wir sollten die Tätigkeit ferner aus eigenem Antrieb und mit innerer Hingabe ausüben. Um wirkliche Befriedigung zu empfinden, ist es nötig, dass wir selbst die Kontrolle über unser Tun haben, weswegen sich *Leseflow* nur bei freiwilliger, nicht aber bei Zwangslektüre einstellt. Die Überwindung der eigenen Grenzen und Unsicherheiten führt idealerweise zu einer Stärkung des Selbstwertgefühls. Das letzte Merkmal für einen *Flow-Zustand* ist für das Lesen besonders charakteristisch. Es ist der Verlust des Zeitgefühls. Die Stunden vergehen im Takt einer „inneren“ Uhr, während man, ganz in die Lektüre versunken, die reale



© Teresa Fellingner

Zeit vergisst und sich von ihr befreit fühlt. Wirken diese verschiedenen Voraussetzungen nun zusammen, so rufen sie ein so tiefes Gefühl der Freude hervor, dass wir das Lesen eines Buches immer wieder als lohnend empfinden.

Ein Blick auf die derzeitige Entwicklung des belletristischen Lesens zeigt, dass immer häufiger die Frage laut wird, ob Lesen als Quelle für Glückserlebnisse im modernen Medienzeitalter seinen Stellenwert noch behaupten könne oder ob Leseglück nicht allmählich zu einer vergessenen Erfahrung würde. Nun, ich denke und hoffe, diese Befürchtung wird nicht eintreten. Die Lesekultur befindet sich zurzeit zwar in einer Veränderung, doch ist dies keineswegs eine neue Erscheinung. Die Lesekultur war stets einem Wandel unterworfen, der sich in Phasen vollzog.

Diese Phasen zeigen interessanterweise starke Parallelen zu jenen, welche jedes einzelne Kind in seiner Entwicklung zum Leser durchläuft. In der frühesten Phase des Lesens, im antiken Griechenland war Leseglück ein Glück des Wieder-Erkennens, eine Freude darüber, das Geschriebene entziffern und verstehen zu können – genauso, wie es auch bei lesenlernenden Kindern der Fall ist. Als in der Folge die Lesekultur weiter aufblühte, wandelte sich das Lesen mehr und mehr zu einem Gemeinschaftserlebnis. Die Lektüre religiöser wie auch weltlicher Literatur erfolgte üblicherweise laut, also mit „alta voce“. Im Vergleich zur späteren „stummen“ Lektüre bedeutete dies eine höhere Beteiligung des Körpers und der verschiedenen Sinne am Le-

sevorgang. Literatur sollte gemäß dem Prinzip des „movere“ eine sowohl innere wie auch äußere Erregung bewirken.

Diese Form der Lektüre wurde erst allmählich zu Beginn der Neuzeit von der „stummen“, individuellen Lektüre abgelöst, welche bis heute dominierend ist. Betrachtet man nun die Lesebiografie eines einzelnen Menschen, so zeigt sich genau derselbe Phasenverlauf: Auf das anfängliche laute Vorlesen durch die Eltern als gemeinsames emotionales Erlebnis folgt später das stille, „reife“ Lesen als Individualitätserfahrung. Durch diesen Prozess der Verinnerlichung wird das Erleben einer neuen, nämlich der höchsten Form von Leseglück möglich: das Glück des Eintauchens in eine fiktive Welt, in welcher wir befreit sind von allen einengenden Schranken der Realität und in der wir in unserer Fantasie alle Sehnsüchte und Wünsche ausleben können, kurzum jener Zustand, der „Leseflow“ genannt wird.



Mag. Doris Schönbaß hat in Salzburg Germanistik und Anglistik/ Amerikanistik studiert. Ihre Diplomarbeit wurde 2008 publiziert:

**Schönbaß, Doris: Lesefreude und Leseflow bei Kindern**

: Voraussetzungen für die Entwicklung von Lesefreude und konstitutive Faktoren der Lesebiografie / Doris Schönbaß. - Stuttgart : Akademischer Verl. , 2008. - 171 S. : Tab. - (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik ; 444) ISBN 978-3-88099-449-2 kart.



Motive aus „Warum Lesen glücklich macht“ von Stefan Bollmann. v.l.: Carl Larsson „Liegende Frau auf einer Bank“ | Sir Edward Burne-Jones: Green Summer

## Über die Freude und die Kultur des Lesens

von Cornelia Gstöttinger und Reinhard Ehgartner

**B**ücher, die uns sagen, was man lesen muss, wie und warum man lesen soll und welche Freuden das Lesen schenkt. Appelle, Statistiken, Verführungen, Fotos - Lesen ist Thema. Im Folgenden möchten wir Ihnen drei aktuelle Bücher vorstellen, die sich höchst unterschiedlich mit einer Kultur des Lesens auseinandersetzen.

### Flanierend durch die Welt der Bücher

Stefan Bollmann, bekannt durch die schön aufgemachten Bildbände „*Frauen, die lesen sind gefährlich*“ (2005) und „*Frauen, die schreiben, leben gefährlich*“ (2006), spürt in seinem Essay der Kultur des Lesens und dessen existentieller Bedeutung nach. Was passiert bei der Lektüre mit uns? Warum macht uns Lesen glücklich? Bollmann lässt zahlreiche Schriftsteller – allesamt große Leser – über das Leseglück zu Wort kommen.

Lesen lernen ist ein Akt der Initiation, es ermöglicht den Eintritt in eine andere, fremde Welt, beeinflusst die Weltwahrnehmung nachhaltig. „*Wer lesen kann, hat ein zweites Paar Augen*“ (S. 46), meinte Erich Kästner treffend. Und Graham Greene war gar der Ansicht, dass die Lektüre der Kindheitstage unsere Zukunft mitbestimmt, da sie unsere Wünsche und Vorstellung vom Leben und unser Selbstbild

mitprägt. Bücher können uns zeigen, wie wir leben sollen: Schon für David Henry Thoreau waren jene Bücher bedeutsam, die Antworten auf elementare Lebensfragen der Menschen geben und den Leser ernst nehmen. Bücher waren für ihn Mittel zur Selbsterkenntnis, zur Lebenskunst.



### Bollmann, Stefan: Warum Lesen glücklich macht

/ Stefan Bollmann. - München : Sandmann, 2007. - 152 S. : Ill. (farb.) ISBN 978-3-938045-25-1 fest geb. : ca. € 17,40

Lesend lernen wir die Welt kennen, sammeln Erfahrungen. Kafka betonte jedoch im Gespräch mit einem jungen „Büchnernarr“, dass man Lektüre nicht mit dem Leben verwechseln dürfe, Ersteres könne nie ganz Ersatz für das Erleben sein. Romane erzählen von Menschen und deren Lebensbedingungen, das macht sie für uns so faszinierend. Um es mit Max Frisch zu sagen:

*Wenn wir Romane lesen, probieren wir Geschichten an wie Kleider.*



Foto von Bettmann/Corbis | Max Arenz „Der letzte Mohikaner“ | Adrian Paul Allinson „Girl Reading“ | „Kleiner Junge liest in der Pessach-Haggada“

Wir können unser begrenztes Ich verlassen, den Alltag hinter uns lassen, unseren Lebensradius erweitern. Völlige Selbstvergessenheit und Entrückung gehen mit der Intensität so mancher Lektüreerfahrung einher. Ist die Aufmerksamkeit ganz auf das Buch gelenkt, kann das sogar positive Flow-Erlebnisse hervorrufen.

Die Romanlektüre erschließt Stimmungen, schult die emotionale Intelligenz und fördert das Kennenlernen alternativer Lebensentwürfe.

*Lesen macht glücklich, weil es uns sagt, wer wir sind und wer wir sein wollen. (20f)*

Es kann neue Wege eröffnen, für Neuanfänge wappnen und seelischen Rückhalt geben: So war für Richard Wright, einem der ersten afroamerikanischen Schriftsteller von internationalem Rang, die Romanlektüre ausschlaggebend, ein neues, mögliches Selbstbild zu entdecken, die eigene Rolle in der Gesellschaft zu überdenken und sie neu zu entwerfen.

### Was die Literatur zum Lesen sagt

Öffnet uns Bollmann leichte Zugänge in schöner Gestaltung, so finden wir bei Günther Stocker die penible Untersuchung und die präzise Analyse. Unter dem Titel „Vom Bücherlesen“ ist unlängst im Universitätsverlag Winter seine Habilitationsschrift er-

schienen, die sich der Darstellung des Lesens in der deutschsprachigen Literatur seit 1945 widmet.

Zwei Kernbereiche bestimmen den Charakter und Inhalt dieses Buches: die Darstellung der Geschichte der modernen abendländischen Lesekultur ab der Mitte des 18. Jahrhunderts und die exemplarischen Studien zur Darstellung des Lesens in Werken von Alfred Andersch, Arno Schmidt, Botho Strauß, Corinna Soria und Peter Handke.



### Stocker, Günther: Vom Bücherlesen

: zur Darstellung des Lesens in der deutschsprachigen Literatur seit 1945 / Günther Stocker.  
- Heidelberg : Winter, 2007.  
- 401 S. - (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte ; 249)  
ISBN 978-3-8253-5386-5  
fest geb. : ca. € 38,10

Im Verweis auf zahlreiche Studien und Untersuchungen verdeutlicht Stocker die Bedeutung des Lesens für die Entwicklung des Selbstverständnisses unserer abendländischen Gesellschaft und zeigt aber zugleich, dass die häufig verbreitete Vorstellung einer versunkenen goldenen Lesekultur keinen realen Hintergrund hat: Zur Zeit der „Klassik“ dürfte nur ein Prozent der Bevölkerung jährlich ein Buch gelesen haben und auch als die

Lesefähigkeit um 1900 bereits 90 % der Bevölkerung umfasste, bildeten LeserInnen von fiktionaler Literatur nach wie vor eine Elite.

In den „exemplarischen Studien“ hat Stocker fünf AutorInnen gewählt, die für je eigene Lesekonzepte und Lesehaltungen stehen und diese in ihrer Literatur zum Ausdruck bringen: Der Traum vom Lesen als einer Utopie der Freiheit bei Alfred Andersch, die weltabgewandte Buchversunkenheit bei Arno Schmidt, die ehrfürchtige Hingabe an das Lesen in Zeiten verschwindender Lesekultur bei Botho Strauß, Lesen als Überlebensmethode in kindlicher Verlassenheit bei Corinna Soria und Lesen als mystische Begegnung mit der Welt bei Peter Handke.

In der Klarheit und Vielschichtigkeit der Analysen zeigt uns Stocker wie differenziert und komplex die Literatur über die Welt und den Menschen zu sprechen und denken vermag. Buchkultur ist hier nicht nur Thema, sondern findet auch ihren Ausdruck. Ein Buch, das Lust auf's Lesen macht.

### Literarische Begegnungen in 2 Minuten

*Zwei Minuten im Radio sprechen und dabei in erster Linie nicht Information produzieren, sondern die Intensität spürbar werden lassen, die ein schriftstellerisches oder denkerisches Werk unausweichlich und unverwechselbar macht [...].*

In seinen „Gedanken für den Tag“ hat sich Cornelius Hell zwangsläufig der Kunst der Reduktion verschrieben. Reduktion des Umfangs, Intensivierung des Augenblicks. Stimmt der Gedanke und treffen die Worte, so können in zwei Minuten Facetten geboten werden, die mehr über das Wesen des Ganzen zum Ausdruck bringen als manche langatmige Abhandlung.

Cornelius Hell verfügt über die Kunst, in der kurzen Begegnung eine Vorstellung, einen Akzent oder ein Wesensmerkmal eines Menschen und seines Wesens aufzurufen.

Es sind letztlich persönliche Begegnungen, aus denen diese Miniaturen ihre Kraft beziehen. So wie ein Foto oder ein Bild eine Beziehung, einen Gedanken oder ein Gefühl in einem Augenblick kristallisieren und festhalten kann, so haben auch diese kurzen Texte die Kraft, an Menschen, Texte und Gedanken heranführen zu können.



#### **Hell, Cornelius: Lesen ist Leben**

: Gedanken für den Tag /  
Cornelius Hell. - Klagenfurt  
: Wieser, 2007. - 285 S.  
ISBN 978-3-85129-569-6  
kart. : ca. € 18,80

26 AutorInnen sind es, die sich hier alphabetisch und auf jeweils etwa zehn Seiten beschränkt aneinander reihen - große Namen der Literatur und des Denkens, deren Gedenktage meist den Auslöser für die Reihe „Gedanken für den Tag“ geben, stehen im Vordergrund.

Wer einen Moment göltig beschreibt, hat auch einen Blick auf das Ganze gewonnen. Die Goethe-Miniaturen von Cornelius Hell etwa haben bei mir einen bleibenderen und tieferen Eindruck hinterlassen, als das mühsame Goethe-Jahr in der Mittelschule.

Überaus gelungene Gesprächseröffnungen, und als solche allen Bibliotheken nachdrücklich zu empfehlen.



*Darf's ein bisschen mehr sein?*



**Darf's ein  
*bissertl*  
mehr sein?**

Vom Glück in der Kinder-  
und Jugendliteratur

41. Tagung des Instituts  
für Jugendliteratur  
18.-22. 08. 2008  
Schloss Puchberg, Wels



*Viel kälter braucht es hier nicht zu werden*

*Gedanken für glückliche Menschen*

**Oh, wie süß!**

*Schmiermittel für  
Glückshormone*

*Glück in der Literatur*



*Glück auf Zeit*



**Darf's ein  
*bissertl*  
mehr sein**

Vom Glück in der Kinder-  
und Jugendliteratur

41. Tagung des Instituts  
für Jugendliteratur  
18.-22. 08. 2008  
Schloss Puchberg, Wels

*Ihr glücklichen Augen*



*Eine Lektion in Liebe*



*Die Königin der Farben*

Karlheinz Rossbacher Rotraud Susanne Berner Ute Dettmar  
Bart Moeyaert Maria Linsmann Ernst Seibert Robert  
Buchschwenter Adelheid Dahiméne Andrea Mecke Siggie  
Seuss Guus Kuijer Monika Pelz Heinz Janisch Jutta Bauer

**Information & Anmeldungen**

Institut für Jugendliteratur | Mayerhofgasse 6 | 1040 Wien | Tel: +43.1.505 03 59 | Fax: +43.1.505 03 59 17 | office@jugendliteratur.net | www.jugendliteratur.net/ glueck | Anmeldeschluss: 16. Juli 2008



Ill. aus „Zwei Millionen Schmetterlinge“ von Carll Cneut

## Fang Dir Deinen Schmetterling ...

: zartflügelige Glücksbringer in der Kinderliteratur



von Heidi Lexe

**D**as Glück mag dem Sprichwort folgend ein Vogerl sein – und doch sind es Schmetterlinge im Bauch, die das höchste Glück anzeigen und von beginnender Liebe künden. Ein schönes Bild für einen selbstverständlich rein chemischen Prozess: Der Farbenrausch des Frühlings bahnt sich einen Weg in die Gefühlszentren des Gehirns, das sich mehrende Tageslicht senkt den hormonellen Müdemacher Melatonin im Blut; es setzt – so hat der Schweizer Neurowissenschaftler Andreas Bartels festgestellt – eine Art Größenwahn ein, die ein „*tollkühnes Gefühl mit Denkschwäche*“<sup>1</sup> bewirkt.

Kein Wunder, dass derart Chemisches Gefahr läuft, sich alsbald in Mechanisches zu verwandeln:

*fühl' mich leer und verbraucht/ alles tut weh/ hab' flugzeuge in meinem bauch/ kann nichts mehr essen / kann dich nicht vergessen / aber auch das gelingt mir noch // gib mir mein herz zurück / du brauchst meine liebe nicht / gib mir mein herz zurück / bevor es auseinanderbricht/ je eher du gehst / umso leichter wird's für mich*<sup>2</sup>

Bis heute ist Herbert Grönemeyers popmusikalische Absage an frühsummerlichen, durch

Ausschüttung von Botenstoffen wie Dopamin und Adrenalin hervorgerufenen „*Erregungstransfer*“<sup>3</sup> eine der rauesten und damit auch intensivsten Varianten zum beliebten Bild der Schmetterlinge im Bauch – die natürlich auch die Jugendliteratur fröhlich umflattern.

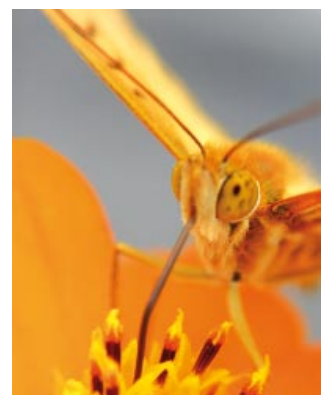
### Rufus und die Schmetterlingszeit

Der niederländische Autor Edward van de Vendel und der französische Illustrator Carll Cneut haben sie zuletzt aus menschlichen Eingeweiden befreit und millionenfach sichtbar gemacht:

*Mitten in der Nacht sah Rufus sie zum ersten Mal: die Schmetterlinge. Sie flattern um seinen Kopf und es waren eine Million.*

Rufus sah Goldfalter, Streifenfalter, Flaggenfalter, Falter mit Augen, mit einem Regenbogen, mit Sternchen, er sah Flatterfalter und Flitterfalter, Wackelfalter und Wickelfalter, Falter mit Kommas, Falter mit Punkten und sogar Doppelpunkten, auch Herrgottsfalter und Knallmotten und Hupfer und Tupfer, Falter mit Blütenblättern anstelle von Flügeln, Falter mit breiten Schwingen, mit Spitzen und Litzen, Lächelfalter sah er, Suchfalter und Findefalter, und sogar einen Großen Rosenfalter aus Musmenistan.<sup>4</sup>





© tanakawho

Eine Wunderwelt an Zartflügeligen breitet sich im Bilderbuch „Zwei Millionen Schmetterlinge“ rund um Rufus aus und lässt den Schwergewichtigen verunsichert zurück. Zumal seine Elefanteneltern mit einem leicht panisch anmutendem „Jetzt schon?“ auf die Nachricht ihres Elefantenkindes reagieren und ihm mit einem seufzenden „Ach, unser lieber Junge ... Ist es also schon Zeit“, eröffnen, dass Rufus sofort von ihnen weggehen muss.

Alle, die Rufus auf seinem Weg trifft, scheinen etwas über diese Schmetterlinge zu wissen – obwohl niemand außer Rufus sie sehen kann. Sonderbares geht hier vor und die gerade erst zu wachsen beginnenden Stoßzähne des jugendlichen Elefanten sehen aus, als hätte Rufus ständig eine Träne im Gesicht. Obwohl ihm Herrliches angedeutet wird, zeigt er sich im Unglück verfangen, findet sich allein inmitten von Wesen, die alle Bescheid wissen.

Carl Cneut breitet diese „Menschen“-menge aus allen nur erdenklichen Tierarten über eine Doppelseite aus – ja mehr noch: Er lässt die in ihren ebenso farbenprächtigen wie variantenreichen Kostümen herrlich anachronistisch wirkenden Tiere wie eine illustre Zirkusgesellschaft erscheinen. *Manege frei!* heißt es für Rufus hier jedoch nicht im Sinne eines artistischen Kunststückes, sondern im Sinne der Einübung ins Leben. Die Schmetterlinge nämlich führen ihn zu einem Elefantenmädchen, deren Kopf ebenfalls eine Million Falter umschwirren. In ockergelb, rostrot und lila

breiten sie (erneut über eine ganze Doppelseite) ihre Schönheit aus, werden die Muster ihrer Flügel variiert und bilden doch eine faszinierende bildliche Einheit.

Für Rufus und das Elefantenmädchen bricht damit die „Schmetterlingszeit“ an. Neben dem verbildlichten Motiv der Schmetterlinge im Bauch spricht die Bilderbuchgeschichte jedoch auch ein zweites Motiv an: jenes vom Erwachsenwerden, das sich im Schmetterling als dem Wappentier der Metamorphose verfestigt.

Hugo Cabret, Hauptfigur eines in diesem Jahr erschienenen, in Worten und Bildern erzählten Jugendromans formuliert es so:

*Die Zeit kann einem jede Menge Streiche spielen.*

*Im Nu tauchen Babys in Kinderwagen auf, verschwinden Säрге im Boden, werden Kriege gewonnen oder verloren und Kinder wandeln sich wie Schmetterlinge und werden erwachsen.*<sup>5</sup>

### Kindheit als Raupenzeit?

Für Leo Schmetterling aus Lukas Hartmanns gleichnamigem, leider nicht mehr lieferbarem Kinderroman „6“ mag das ganz so sein. Leo Vielfraß ist derart unglücklich mit sich selbst, dass sein ganzes Sehnen der Leichtigkeit von Schmetterlingen gilt. Eines Tages weiß Leo keinen anderen Weg, als sich wortwörtlich zu verpuppen: Er wickelt sich in Garn ein, legt sich auf's Sofa (Raupe verpuppen sich an ihren Lieblingsplätzen!) und wartet auf seine Verwandlung. Ent-puppt wird Leo von seinen

Eltern, die damit auch ein Stück der Einsamkeit aufbrechen, die Leo umgibt. Im phantastisch inszenierten Finale entpuppt Leo sich auch seinen MitschülerInnen – und zwar als das, was er immer sein wollte: Als ein mit aller Leichtigkeit agierendes Kind.

Der Schmetterling als Symbol der kindlichen Metamorphose deutet nicht an, dass Kinder „unfertige“ Wesen seien, die sich erst zur Eigentlichkeit hin entwickeln müssen. Er deutet an, dass mit der Kindheit ein Lebensabschnitt gemeint ist, in dem noch alles im Wandel begriffen ist, in dem der Zauber noch jedem Wesen inne wohnt und in dem noch alles möglich scheint. Verbunden wird dieser Blick auf Kindheit gerne mit dem Moment des Paradiesischen, der der Kindheit gleichermaßen wie dem Schmetterling innezuwohnen scheint:

*Schmetterlinge wiegen fast nichts. Sie sind ganz leicht. So leicht, wie wenn die Sonne mit den Wimpern zuckt, als ob sie vom Licht geblendet sei und ihre Augen rot und gelb blinzelten. Schmetterlinge sind wie das Niesen des Regenbogens.* <sup>7</sup>

Gioconda Belli und Wolf Erlbruch lassen ihre Schöpfungsgeschichte „Die Werkstatt der Schmetterlinge“ einsetzen, bevor jene Wesen, die so zart sind wie eine Blume und fliegen wie ein Vogel überhaupt erfunden sind. Denn den *Gestaltern Aller Dinge* ist es streng verboten, Tier- und Pflanzenreich in ihren Erfindungen durcheinander zu bringen. Und doch folgt der junge Rudolfo aus der Insektenwerkstatt seinem Traum von Schönheit, die sich nicht erklären, sondern nur erspüren lässt. Das zarte Spiegelbild eines Kolibris, das auf dem Wasser schwebt, gibt den Ausschlag: Riesige Kisten werden zur Versammlung der Meistergestalter gebracht und geben

Wolf Erlbruch die Möglichkeit, seine höchst präsenten Figuren mit dem Geheimnis von Leichtigkeit zu kontrastieren. Selbst die *Weise Alte* ist zu Tränen gerührt, als Rudolfo seine neue Erfindung frei lässt:

*Eine riesige Wolke von bunten Schmetterlingen flog auf und füllte die Luft mit roten, blauen, gelben, violetten, grünen und weißen Flügelschlägen. Im Fliegen bildeten sie fast einen wirklichen Regenbogen, der sich über die Köpfe der Anwesenden wölbte. [...] Rudolfo spürte, wie alle Anwesenden begannen, sich eine Welt voller Schmetterlinge vorzustellen, und wie glücklich jeder Einzelne bei diesem Gedanken war.* <sup>8</sup>

Erst in die Welt entlassen, entfalten die Schmetterlinge ihren Farbenrausch stets aufs Neue und Rudolfos Erfindung ermöglicht es, dass Elefantenkind Rufus – jenseits von Zeit und Raum – im Bilderbuch von Edward van de Vendel und Carll Cneut „Zwei Millionen Schmetterlinge“ vor seinen Augen tanzen sieht und: *Es war Frühling und Sommer zugleich.*

1 Vgl. dazu den Beitrag „Schmetterlinge im Bauch“ einer Online Gesundheitszeitung [http://www.aerztlichepraxis.de/artikel\\_gz\\_psyche\\_fruerhlingsgefuehle\\_1173359100.htm](http://www.aerztlichepraxis.de/artikel_gz_psyche_fruerhlingsgefuehle_1173359100.htm) [9.5.2008; 21.10]

2 Herbert Grönemeyer: Flugzeuge im Bauch. In: 4630 Bochum. LP. EMI 1984.

3 s. „Schmetterlinge im Bauch“

4 Edward van de Vendel: Zwei Millionen Schmetterlinge. Mit Bildern von Carll Cneut. Boje 2008.

5 Brian Selznik: Die Entdeckung des Hugo Cabret. Aus dem amerikanischen von Uwe-Michael Gutschhahn. Cbj 2008.

6 Lukas Hartmann: Leo Schmetterling. Mit Bilder von Julia Kaergel. Nagel&Kimche/Obelisk 2000.

7 Gioconda Belli: Die Werkstatt der Schmetterlinge. Illustrationen von Wolf Erlbruch. Peter Hammer 1994. S. 3.

8 Ebda., S. 40.



Dr. Heidi Lexe ist Leiterin der Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur, Lehrbeauftragte am Germanist. Institut der Uni Wien, Stv. Vors. der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung und Rezensentin der bn.

Besuchen Sie uns auf der  
LITERA 08 in Linz.  
Infos zum Stand unter  
[www.microlib.at](http://www.microlib.at)

Gute Zeiten  
für kleine Bibliotheken

**microlib** 

einfach - preisgünstig - sicher -  
professionell

#### Mehr Zeit fürs Wesentliche

Verschenden Sie keine Zeit mehr  
mit lästigen Routine-Arbeiten -  
microlib.net erledigt diese für Sie!  
So schaffen Sie sich **Freiräume** für die  
wesentlichen Aufgaben wie z.B. die  
**aktive Kundenberatung**.

#### Übersichtlich und einfach

Die intuitive Benutzerführung und  
anwenderorientierten Abläufe machen  
**die Arbeit** mit microlib.net selbst für  
EDV-Laien **ganz einfach**.

#### Preisgünstig und professionell

Der Verzicht auf unnötige Zusatzfeatures  
lässt Sie mit microlib.net nicht nur **Zeit**  
sondern auch bares **Geld sparen**.

JETZT kostenlos kennenlernen!  
Einfach anrufen unter:  
**Tel.: +49 (0)7131 64227-90**

**microlib**  
Software für kleine Bibliotheken

Ein Unternehmen der -Gruppe.

Internet: [www.microlib.at](http://www.microlib.at)  
E-Mail: [info@microlib.at](mailto:info@microlib.at)

**BIBLIOTHECA**   
[dot net]

Ihre Bibliothekssoftware aus der Steckdose

Bibliotheken im Aufwind



Besuchen Sie uns auf der  
LITERA 08 in Linz.  
Infos zum Stand unter  
[www.bond-online.at](http://www.bond-online.at)

Hardware-  
Kosten sparen

EDV-Administration  
einfach abgeben

Software mieten  
statt kaufen

Endlich  
EDV-Ballast  
abwerfen!

Verbünde, Zweigstellen,  
Heimarbeitplätze  
müheles realisieren

Zukunft sichern mit  
Microsoft .Net-Technologie

JETZT kostenlos kennenlernen!  
Einfach anrufen unter:  
**+49 (0)6324 9612-4100**

Bibliothekssysteme  
**bond**

favorisierter Technologiepartner von Microsoft

Internet: [www.bond-online.at](http://www.bond-online.at)  
E-Mail: [bond@bond-online.at](mailto:bond@bond-online.at)



© Mike Thomas

## „Nichts ist zu klein für das Glück“

Glücksmomente in Stille und Aufmerksamkeit

ein E-Mail-Interview von Elisabeth Zehetmayer mit Heinz Janisch

**bn:** *Im Rahmen der von Dir gestalteten Ö1-Sendereihe „Menschenbilder“, die den Untertitel „Sendung vom geglückten Leben trägt“, hast Du im Dezember 2001 berührende „Geschichten vom Glück“ unterschiedlichster Persönlichkeiten gesammelt. Ist für Dich Glück überhaupt fassbar, formulierbar?*

**Heinz Janisch:** Wenn Menschen vom Glück erzählen, dann bin ich oft erstaunt, wie sehr „kleine“ Dinge“ das so genannte „große Glück“ überstrahlen – Menschen erzählen, wie sie vor siebzig Jahren in einem Gastgarten eine Limonade bekommen haben oder ein buntes Abziehbild, wie die Mutter vor einer Reise einen Reise-Pass für eine geliebte Puppe gebastelt hat, wie schön es war, in der selbstgebauten Hütte im Garten zu sitzen.

Scheinbar kleine Momente, Begegnungen, Ereignisse bleiben als „Glücksmomente“ in Erinnerung - und nicht so sehr die großen Ehrungen, äußeren Erfolge. Das „Glück“ ist

schwer fassbar, kaum zu benennen - mehr zu erspüren, und oft sind es winzige Gesten. „Dass eine junge Frau meiner schwerkranken Gattin über die Straße hilft, das macht mich glücklicher als jeder Orden“, hat mir vor kurzem ein 94-jähriger Mann im Gespräch erzählt.

**bn:** *„Schon leuchtet der Vanillemond in mir“ heißt es in einem Deiner Gedichte. Was löst bei Dir Glücksgefühle aus, bringt den Vanillemond in Dir zum Leuchten? Welche Spielarten des Glücks sind Dir die liebsten? Was sind für Dich so magische Momente, in denen Dir etwas glückt?*

**Heinz Janisch:** Das Glück liegt oft in der Begegnung - ein Blick, eine Berührung, ein gutes Gespräch, ein „Ankommen“. Das tut gut. Das ist ein Grund, weshalb ich den Tanz so liebe - ein Mann legt seinen Kopf auf die Schulter der Frau und alles ist gesagt. Oder

eine Umarmung - sie sagt oft mehr als viele Worte.

Begegnungen können innerlich wärmen, aber auch bestimmte Orte - ein Garten, eine warme Stube, ein Ort, der den Blick aufmacht - auf einen See, auf das Meer. Glücksgefühle kenne ich auch beim Musikhören, wenn sich ein Raum auf tut.

Und beim Schreiben. Man setzt Spuren auf ein Blatt Papier - und plötzlich entsteht ein Gefühl, eine Stimmung. Aus Buchstaben! Das fasziniert mich immer wieder - als Lesender und als Schreibender.

**bn:** *In jeder Zeile Deiner auf das Wesentliche reduzierten, lyrisch-poetischen Texte nimmst Du Kinder sehr ernst und wirst nicht müde zu betonen, dass besonders Kinder große Gefühle wie Glück, Liebe, Schmerz, Angst erleben. Was war Dein Kinderglück? Welche Deiner Kinderträume sind in Erfüllung gegangen?*

Heinz Janisch: Mein Kinderglück war das Aufwachsen in einem Dorf. Sehr geschützt, von den Eltern, den Großeltern - mit viel Freiheit. Der Bauernhof, die Straße, das ganze Dorf, die Felder ringsum - das war unser Spielzimmer. Alles ist mir unendlich groß und weit vorgekommen.

Zeitungen haben mich früh beeindruckt, die Überschriften, die Bilder. Daher wollte ich Journalist werden. Und ich liebte Bücher, bekam oft Märchenbücher. Wenn ich ein Märchen gelesen habe, wollte ich sofort eine Fortsetzung dazu schreiben. So wurde ich vom Leser zum Schreiber.

Heute bin ich Journalist und schreibe Bücher. Der Weg hat sich gut ergeben. Ich fühle mich durchaus beschenkt.

**bn:** *Wie und wann bist Du zur Expedition in die beglückende Welt der Bücher aufgebrochen?*

Heinz Janisch: Ich war Ministrant im Dorf, und alle Ministranten durften gratis Bücher

aus der Pfarrbücherei mitnehmen.

Ich nahm alles mit, was ich bekam. Von Karl May bis Stifter. Von Jules Verne bis „Ulla und Gulla auf dem Bauernhof“. Besonders geliebt habe ich die Indianer-Bücher von Käthe Recheis.

Einmal im Jahr gab es in der Volksschule eine große Buch-Ausstellung. Da durfte man sich ein Buch aussuchen. Das war das schönste Abenteuer. Auf allen Tischen in den Klassen lagen Bücher und man ging herum und roch und blätterte und schaute und las und schrieb dann endlich einen Titel auf eine Bestell-Liste. - Und dann begann das Warten.

Bücher waren etwas Besonderes! Das ist so geblieben. Da schenkt mir jemand seinen Blick auf die Welt. Ich geh heute noch mit großer Freude in eine Buchhandlung.

**bn:** *Welche Bücher und AutorInnen bescheren Dir bis heute Leseglück?*

Heinz Janisch: Ich greife meist zur kurzen Prosa und zur Lyrik. Ich bin nicht der typische Roman-Leser.

Bei den kurzen Texten bleibt viel Raum für Eigenes - bei den Gedichten einer Hilde Domin etwa, bei den „Magischen Blättern“ von Friederike Mayröcker, bei den „Unsichtbaren Städten“ von Italo Calvino, bei Beschreibungen von Robert Walser, bei Geschichten von jungen Erzählern wie Peter Stamm und vielen anderen.

Und ich mag Texte von Autoren, die ein „inneres Schmunzeln“ ermöglichen - wie Robert Gernhardt oder Peter Bichsel, die das Gewohnte durcheinanderwirbeln oder auf den Kopf stellen.

**bn:** *Worin liegt für Dich das Glück des Schreibens? Ist das Schreiben für Dich mehr Glück oder Qual?*

Heinz Janisch: Das Schreiben, das Probieren, das Suchen, Finden, Kritzeln, Notieren - das hat alles mit Glück zu tun. Ein Schreibheft

zu nehmen, einen Stift und Zeit zu haben, das macht mich wunderbar aufgereggt. Alles ist möglich. In welche Welt tauche ich ein?

Orte, Figuren, Handlungen - sie werden jetzt geschaffen! Mit einem Stift auf dem Papier! Das bleibt immer spannend. Ich schreibe ja zuerst immer mit der Hand.

Mühevoll finde ich das Abtippen, Bearbeiten, Korrigieren. Da wird das Schreiben zur Arbeit, mit einem Blick, der Distanz fordert. Das ist fast wie ein Abschied von der ersten Emotion und Aufregung, die einen zum Text gebracht hat - man macht einen Schritt zurück und sieht - ganz kritisch- einen Text.

bn: *„Heute will ich allein sein / Einfach so. / Das wird fein.“* heißt es in einem Gedicht von Dir; in einem anderen: *„Heut kommst Du zurück. / Was für ein Glück!“* Ist es für Dich gleichermaßen beglückend mit dir allein oder mit geliebten Menschen zu sein?

Heinz Janisch: Beides ist wichtig, und beides kann beglückend sein. Man muss zuerst mit sich selbst gut auskommen, bei sich sein, um dem anderen ein gutes greifbares Gegenüber sein zu können. Ich brauch immer wieder meine Zeit allein - und genieße dann umso mehr die Zweisamkeit.

bn: *Du verstehst es meisterhaft den Zauber der Poesie in die Welt der Kinderliteratur zu bringen, oft erzählst Du von Liebe und Glück, von den kleinen, alltäglichen Wundern des Lebens. In dem Bilderbuch „Herr Jemineh hat Glück“ löst vermeintliches Unglück kleines und großes Glück aus. Wie kam Dir diese Figur des Herrn Jemineh in den Sinn, ist er eine Art „alter ego“? Würdest Du Dich selbst zu den optimistischen Glückspilzen zählen?*

Heinz Janisch: Die Illustratorin Selda Marlin Soganci hat mir nach unserem gemeinsamen Buch „Schenk mir Flügel“ alte Holzfiguren gezeigt (sie malt ihre Bilder auf Holz), und eine Figur hieß „Herr Jemineh“. Er sei - so

Selda - einer, dem ständig etwas zustoße. Ich hab mir gedacht, in jedem „Unglück“ steckt vielleicht auch ein „Glück“ drin - und daher kann dieser Herr Jemineh nach einem Sturz von der Treppe auch sagen: „Was für ein Glück!“ Weil er endlich den Schlüssel am Boden findet, den er schon lange gesucht hat.

Ich kenne solche Erlebnisse durchaus und glaube immer mehr, dass Ereignisse oft ihren guten Grund haben. Ich bin eher ein optimistischer Glückspilz, so nach dem Gefühl: Wird schon gut gehen!

bn: *Vor rund acht Jahren hast Du SchülerInnen der HAK Tulln bei dem Projekt „Glücksmomente“ im Rahmen des Wettbewerbs „Dialog der Generationen“ unterstützt und begleitet. Worum ging es in dem Projekt, welche Idee stand dahinter?*

Heinz Janisch: Es ging damals um die Frage, wie können die Jugendlichen von der Schule und die BewohnerInnen des Heimes in Kontakt kommen. Der ÖKS - der „Österreichische Kulturservice“ - hat vermittelt und die Tänzerin Aurelia Staub und mich um Mitarbeit gebeten.

Wir haben es schließlich so gelöst: Jugendliche einer Klasse führen Interviews für das Radio, das Mikrofon schafft Nähe und eine erlaubte Neugier, wir fragen besonders nach schönen Momenten im Leben, nach „Glücksmomenten“. Eine zweite Klasse bekommt diese Ausschnitte, diese erzählten „Glücksmomente“ und versucht sie tänzerisch, szenisch umzusetzen. Mit Musik, Tanz, Video etc.

Es gab eine Einschulung von mir zum Thema Interview, es gab Vorgespräche im Heim, ein Kennenlernen, erste Annäherungen. Dann bin ich jeweils mit drei Schülern zum Interview mitgegangen, hab mit ihnen das Tonmaterial durchgehört, geschnitten.

Aurelia Staub hat mit der anderen Klasse



tänzerisch gearbeitet und dann Szenen zu den Tonausschnitten geschaffen. Zum Abschluss des Projektes gab es ein berührendes Fest im Heim - jede Interviewgruppe hat die GesprächspartnerInnen kurz vorgestellt, mit seiner Lebensgeschichte, dann war auf Band der erzählte „Glücksmoment“ zu hören. Anschließend wurde er szenisch auf der Bühne dargestellt: Die erste Reise ans Meer, die Fahrt mit dem Motorrad, der erste Kuss...

Zum Fest waren auch die Angehörigen der Interviewpartner eingeladen. Aus Ausschnitten der Interviews habe ich dann eine Sendung für die Reihe „Menschenbilder“ gestaltet: „Dialog der Generationen“. Schüler gestalten Menschenbilder.

*bn: Sowohl in Deinen Büchern als auch in Deiner Sendereihe „Menschenbilder“ gewährst Du dem Alter - manchmal auf fantastische, dann wieder auf ganz realistische Weise - viel Raum. Worin liegen für Dich Faszination und Glück der späten Jahre?*

Heinz Janisch: In einem Traum war ich einmal zur Hälfte ein Kind, zur Hälfte ein alter Mann. Vielleicht ist es so: Ich schreibe für Kinder, arbeite für die „Menschenbilder“. Anscheinend ist beides - die Jugend und das Alter - ein Lebens-Thema für mich.

An Kindern fasziniert mich diese Kraft und Ehrlichkeit, mit der sie sich allen Anfängen

stellen. Am Alter berührt mich dieser Blick zurück- auf eine bestimmte Wegstrecke, auf Gelebtes, auf vieles, das man erhofft, versucht hat. Ist es Weisheit, Müdigkeit, Gelassenheit?

Alte Menschen können oft - wie Kinder - wieder das „Glück des Augenblicks“ auf wunderbare Art und Weise spüren, dankbar für jeden Sonnenstrahl...

Jeder steht allein auf dem Herzen der Erde  
getroffen von einem Sonnenstrahl  
Und schon ist es Abend

Ein Gedicht des italienischen Nobelpreisträgers Salvatore Quasimodo, das die Schweizer Autorin Eveline Hasler einmal in einem „Menschenbild“ zitiert hat.

*bn: „Heute will ich langsam sein“: In Deinen Texten spielen Zeit und Langsamkeit immer wieder eine wichtige Rolle. „Wenn das Tempo den Alltag bestimmt, muss man manchmal bewusst langsam sein“, sagst Du, Langsamkeit bedeutet für Dich inneren Gewinn. Beherrscht Du selbst die Kunst der langsamen Schritte? Steigt diese Fähigkeit Deiner Ansicht nach mit dem Alter und der Lebenserfahrung?*

Heinz Janisch: Ich liebe die Langsamkeit, und bin doch selber oft viel zu schnell unterwegs. In der Arbeit, privat. Aber die Lang-

samkeit - im Sprechen, im Schreiben, in der Bewegung, im Miteinander - kommt oft aus einem tiefen Ernst, aus einer Konzentration auf's Wesentliche, die mich beeindruckt. Bei jungen und bei alten Menschen.

Auch Kinder können plötzlich - beim Malen oder Schreiben oder Spielen - sehr ernsthaft, sehr langsam werden. Sie sind dann „ganz bei der Sache“. Darum sollte es ja gehen. Die Langsamkeit, sie bleibt eine tägliche Übung. Man verliert sich ohnehin viel zu schnell im Lärm und im Trubel.

Bei älteren Menschen verschieben sich vielleicht oft auch die Perspektiven - der Zeitdruck der täglichen Arbeitsstunden fällt weg. Ein neues, anderes Zeitgefühl entsteht.

**bn:** *Vor Jahren gab es eine Sendereihe im Radiokolleg, die sich mit den verschiedensten Aspekten des Älterwerdens in Österreich auseinandergesetzt hat. Wie siehst Du in der heutigen Zeit die Rolle von älteren Menschen in der Gesellschaft? Wie empfindest Du Dein eigenes Älterwerden, siehst Du ihm mit Gelassenheit entgegen?*

Heinz Janisch: Ich maße es mir nicht an, hier Prognosen zu stellen. Ich habe bei den Interviews für die Reihe über das Älterwerden Schönes und Schreckliches gesehen - lebhaftere Wohngemeinschaften für SeniorInnen, aber auch Menschen, die vereinsamt sind.

Das Angebot für ältere Menschen ist besser geworden, in allen Bereichen, da hat sich viel zum Positiven entwickelt. Aber die wichtigen Schritte muss man immer selber setzen. Den Kampf gegen Einsamkeit, Verbitterung, Enttäuschungen führt man meist allein. Da ist es gut, wenn das Umfeld aufmerksam reagiert.

Solange Krankheiten und Schmerzen ausbleiben habe ich keine Angst vor dem Alter. Man muss nur immer wieder den Mut haben, Altes loszulassen, Neues zu versuchen - egal, wie alt man ist.

**bn:** *Abschied von der Kindheit, von geliebten Menschen und Freunden wie auch die Erinnerung an Orte, Gerüche und Dinge sind wiederkehrende Themen in Deinen Texten. Schreckt Dich der Gedanke an das Ende bzw. an den Verlust des Gedächtnisses?*

Heinz Janisch: Ich kenne gute Freunde, die sich nicht mehr erinnern können. Keine Namen, keine Orte, keine Bücher. Es ist wie gelöscht. Das stimmt unendlich traurig. Woran soll man sich halten?

Ich vertraue darauf, dass alles, was man tut, lebt, spürt, schreibt irgendwo „gespeichert“ bleibt - als Energie, als Wärme, als Licht, als Erinnerung. Einer kann sich nicht mehr erinnern, es belastet ihn nicht mehr - bei einem anderen findet dieser Gedanke Platz und etwas Neues beginnt.

**bn:** *Eines der ersten von Dir rezensierten Bücher trug den Titel „Großvaterbriefe – wie erziehe ich meine Enkelkinder“. Zu Deinen Großeltern hattest Du immer ein besonders inniges Verhältnis, das in Deinen Geschichten und Gedichten vielfach zur Sprache kommt.*

Heinz Janisch: Meine Großeltern haben ihren kleinen Hof im Südburgenland bewirtet, sie waren zu Hause - und damit immer ansprechbar für das Kind. Die Eltern mussten Geld verdienen, waren in der Arbeit, kamen am Abend müde nach Hause.

Die Nähe der Großeltern, ihre Gutmütigkeit, ihre Gelassenheit hatten etwas Beschützendes. Sie vermittelten eine Geborgenheit, die nachklingt. Und ihr sorgfältiger Umgang mit den Dingen - mit Teig, Holz, Trauben, Federn usw. - hat mich früh fasziniert und beeindruckt. Die genaue Sprache der Hände, die vielen Tätigkeiten am Hof - es war auch eine Art „Lob des Lebens“.

Es bedurfte nicht viel, um sich wohl zu fühlen. Ein Stück Brot, der warme Ofen, ein Glas Milch. Das Einfache hatte - so schien





© Yannis G.

es mir - ganz viel mit Glück zu tun. Meine Großeltern erschienen mir - wie viele im Dorf - durchaus als glückliche Menschen.

*bn: Nach „Rote Wangen“ steht im erst kürzlich erschienenen Bilderbuch „Frau Friedrich“ wiederum eine außergewöhnliche Beziehung zwischen Jung und Alt im Mittelpunkt. Welche Vorschläge für einen Dialog der Generationen hast Du? Wie könnten sich Deiner Ansicht nach Bibliotheken und AutorInnen hier einbringen?*

Heinz Janisch: Begegnungen ermöglichen, zum Beispiel:

- Menschen aus dem Ort einladen, die erzählen.
- Ausstellungen arrangieren - mit Beiträgen von jungen und älteren Menschen;

- Dinge des Alltags ausstellen;
- Fotos machen/ Fotos zeigen. Alt fotografiert Jung. Und umgekehrt;
- Sich gegenseitig geliebte Bücher oder Gedichte/Texte vorstellen;
- Altersgemischte Schreibwerkstätten;
- Gemeinsame Lesungen/Konzerte von Jung und Alt;
- Gemeinsam kochen oder Kochbücher vergleichen;
- Gemeinsame Musikabende;
- Interviews mit den Ältesten im Ort;
- Ein gemeinsames Buch schreiben - mit eigenen Geschichten.

*bn: Ich bedanke mich für das Glück dieses Gesprächs!*

Heinz Janisch, Autor, Hörfunkjournalist,  
Leiter von Schreibworkshops,  
und wichtiger Begleiter im Projekt „LebensSpuren“



# Dung!

Schon wieder ist  
HummelHubert an  
die Tür geschrummt ...



Leichtfüßig-kluges  
Plädoyer für eine lang-  
samere und leisere  
Lebensweise. (ab 4) (JD)



## HummelHubert oder die Entdeckung der Zeit

/ Heinz Janisch. Annette Roeder.  
- 1. Aufl. - München : Terzio, 2008.  
- [24] Bl. : überw. Ill. (farb.)  
- (Edition quinto)  
ISBN 978-3-89835-881-1  
fest geb. : ca. € 13,35

*Schnell, schnell! Komm, komm! Hopp, hopp!  
Los, los - zack, zack!*

**S**tändig treiben die geschäftigen, gestressten Hummeleltern ihren kleinen Sohn HummelHubert zur Eile an. Bis es „Dung“ macht, das arme Kerlchen gegen eine Tür knallt und mit brummendem, summenden Schädel und verbogenen Flügeln ramponiert und ratlos am Boden landet. „So geht das nicht weiter“, „Das geht mir zu schnell“, protestiert HummelHubert und beginnt sich gegen die Hektik und Schnelllebigkeit seiner Eltern zur Wehr zu setzen. Wie der kleine Trödler seinem Bedürfnis nach mehr Zeit und Ruhe geschickt Gehör verschafft und seinen gottlob noch lernfähigen Eltern eine entschleunigte Lebensart schmackhaft macht, ist allemal lesens- und unbedingt nachahmenswert.

**Mit** seinen lautmalerischen Sprachspielereien, eingängigen Reimen und seinem unverwechselbaren lyrisch-poetischen Ton übermittelt der vielfach preisgekrönte, mit dem Staatspreis für Kinderlyrik ausgezeichnete, österreichische Autor Heinz Janisch in wenigen Worten und vielen kleinen Abschnitten die klare, keinesfalls schlicht-naive Botschaft des in der edition quinto bei Terzio erschienenen Bilderbuchs.

**Die** pastosfarbenen, mit kräftigem Strich großzügig gestalteten Doppelbilder der renommierten deutschen Illustratorin Annette Roeders sprühen vor Lebensfreude, sie überraschen mit witzigen Details und auflockernden Kleincollagen und spiegeln kindliche Perspektiven auf die Welt wider. Bei diesem schon für kleinere Kinder leicht verständlichen philosophischen Bilderbuchausflug gibt es für die ganze Familie viel zu sehen und zu entdecken. Aber bitte gemütlich, nur nichts überstürzen, gaaaanz langsam - sonst hummelt man ja am Wesentlichen glatt vorbei!

*Elisabeth Zehetmayer*



**N**eugierig betrachtet ein rothaariger Junge - unser Erzähler - vergilbte, stummfilmartige Schwarz-Weiß-Fotografien. Diese Galerie eines Lebens gehört zu Frau Friedrich mit den großen, geschickten Händen und der Kraft einer Pippi Langstrumpf. Ihrem Zauberblick bleibt nichts verborgen, mit ihrem Haltet-euch-die Ohren-zu-Schrei bringt sie Gläser zum Zerspringen, ihre Zauberworte vertreiben jede schlechte Laune und manchmal fliegt sie mit ihren unsichtbaren Flügeln einfach davon. Frau Friedrich ist die Nachbarin des kleinen Erzählers, sie ist 91 Jahre alt, alleinstehend und oft so müde, dass sie den ganzen Tag im Bett bleiben muss. Gerne hört sie seine Geschichten, am liebsten Geschichten über sich selbst. „Erzähl weiter“, sagt sie dann mit leiser Stimme.

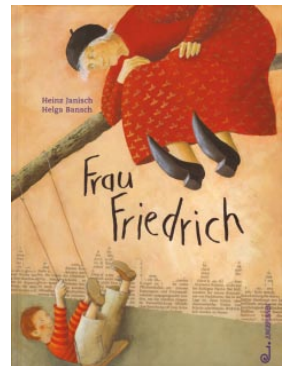
In sparsamen, die ganze Macht der Fantasie ausschöpfenden Worten entwirft Heinz Janisch das poetische Idealporträt einer geglückten Generationenbeziehung, ganz bewusst verzichtet er auf eine handlungsreiche, chronologisch erzählte Geschichte. Der Dialog zwischen Jung und Alt, gegenseitiges Geben und Nehmen stehen im Vordergrund dieses zwischen Realität und Vorstellungskraft angesiedelten, nostalgischen, aber nie klischeehaften Bilderbuchs.

Helga Banschs in warmen Rottönen leuchtende, collagenartige Illustrationen stellen eine gelungene Kombination verschiedener grafischer Elemente, unterschiedlichster Materialien und Techniken dar und beleuchten mit viel Einfühlungsvermögen das Wesen des Alters. Äußerst geglückt ist das moderne Bildzitat von Mira Lobes klassischer „*Omama im Apfelbaum*“ am Cover!

Gefühle - und zum Fragen und Staunen verführende Bilderbücher wie dieses - kennen keine Altersgrenzen: Wärmste Empfehlung für Jung und Alt!

Elisabeth Zehetmayer

Eine Freundschaftsgeschichte zwischen Jung und Alt. (ab 5) (JD)



### Frau Friedrich

/ Heinz Janisch, Helga Bansch. - Wien : Jungbrunnen, 2008. - [14] Bl. : überw. Ill. (farb.) ; 28 x 21 cm ISBN 978-3-7026-5790-1 fest geb. : ca. € 13,90



© Reinhard Ehgartner



© Fotos Fritz Schimmerl

Walter Müller

## ... und das hat mein ganzes Leben so reich und glücklich gemacht

Das Glück der gefundenen Sprache

**B**is auf den letzten möglichen Stehplatz beängstigt gefüllt, präsentierte sich die Öffentliche Bücherei Michaelbeuern am 14. März 2008. Zahlreiche Interessierte und ein Fernsighteam des ORF Salzburg waren gekommen, um bei einer höchst außergewöhnlichen Lesung mit dabei zu sein und gleichzeitig ZeugInnen eines kleinen Wunders zu werden. Hierzu die Vorgeschichte.

Der 23-jährige Christian Aigner und sein Bruder leiden unter einer seltenen Krankheit, die unter der Bezeichnung „Fragiles X-Syndrom“ zu eigenen Formen der Wahrnehmung und in der Folge zu Kommunikationsproblemen führt.

Christians Austausch mit seiner Umwelt erfolgte ausschließlich über eine selbstentwickelte Zeichen- und Körpersprache. Vor zwei Jahren wurde der Versuch unternommen, mit dem Modell der „Gestützten Kommunikation“ einen Weg aus dieser Isolation zu finden. Begleitet und getragen von Roswitha Kleingewig, seiner begnadeten Stützerin, wurde das Notebook zur Brücke zwischen der geistigen Innenwelt und der umgebenden Außenwelt.

Stützender Gegendruck, Vertrauen und Energie, die Bewegung des Zeigefingers, der gefundene Rhythmus - zusammen bewirkten sie Schritt für Schritt am Notebook die Entstehung von Sprache. Der Faden zur Außenwelt war gefunden. Harte Arbeit und Ehrgeiz, aber auch Begeisterung und Freude führten auf dem eingeschlagenen Weg voran. Im Herbst 2007 erschien unter dem Titel „*Es wird einmal sein*“ schließlich sogar ein Buch von Christian Aigner. Das Wunder hat sichtbaren Ausdruck gefunden.

In einem Vorwort erklärt Christian, wie ihn die Krankheit in ein „*schweigsames Leben*“ hineinführte, und weiter in der für ihn leichter auszuführenden Großschreibung:

SEIT 2 JAHREN ERHALTE ICH HILFE DURCH DIE „GESTÜTZTE KOMMUNIKATION“. SEITHER KANN MEIN DENKEN SICHTBAR WERDEN, UND DAS HAT MEIN GANZES LEBEN SO REICH UND GLÜCKLICH GEMACHT, WEIL ICH MENSCHEN ERREICHEN WILL, UM IHNEN UNSER LEBEN ZU ERKLÄREN.

Im Rahmen der Lesung wurden einige der als „*Gedanken*“ bezeichneten Texte von Walter



Christian liest du Bücher?  
JA ABER ANDERS ALS DU WEIL ICH  
SIE IM KOPF VERLESE.  
Bist du schon beim nächsten buch?  
DANN TRIFFT DIE MUTTER UND DIE  
ROSWITHA DER HERZSCHLAG?



Gitarrengruppe

Dialog mit dem Publikum über den Beamer

Roswitha Kleinewig

Müller gelesen und anerkennend vorgestellt. Texte, die aufgrund ihrer sprachlichen Qualitäten und ihrer spürbaren Tiefe beeindruckten. Sie zeigen den sensiblen Blick eines jungen Mannes, der nach zwei Jahrzehnten aus einer beengenden Sprachlosigkeit aufgetaucht ist und sich, seine Familie, sein Lebensumfeld und den Sinn des Lebens reflektiert.

Es handelt sich hier nicht um platte Erfahrungsprosa. Der Titel „*Es wird einmal sein*“ lässt es bereits anklingen: Christian Aigner bedient sich der Form des Märchens und variiert sie. Aus dem rückblickenden „*Es war einmal*“ wird ein hoffnungsvoller Ausblick auf eine neue Zukunft, die die Sprache nun eröffnet.

Diese Form erlaubt ihm eine Distanz in der Erzählperspektive. Ironisch-selbstbewusst erzählt er die Geschichte eines „*ziemlich hübschen jungen Mannes*“, der aus dem Gefängnis seiner Sprachlosigkeit herausfindet und in ein neues, befreites *Dichterleben* eintritt.

Die Texte bringen auch die belastende und schmerzhaft Situation der Ausgrenztheit

geistig Behinderter zum Ausdruck, wenn er beschreibt, wie bisweilen kleine Kinder ängstlich von ihm weggezogen wurden. Bezwingend, wie er in wenigen Sätzen die verstörende Leblosigkeit von Häusern in einem Freilichtmuseum beschreibt.

Im Anschluss an die Lesung gab es für das Publikum die Möglichkeit, Fragen an den Autor zu stellen, die dann über das Notebook und einen Beamer für alle lesbar gemacht wurden. Und so wurde man staunend Zeuge eines Wunders, in dem sich ein nicht erwartetes Glück seinen Weg gebahnt hat:

DIE FAMILIE DES JUNGEN MANNES  
HAT VOLLER WILLEN AM LEBEN GEARBEITET - UND TIER UND MENSCH SIND  
HIER ZUFRIEDEN UND OFT SOGAR  
GLÜCKLICH IN MOMENTEN DER FREUDE  
ÜBER ALLES. (S. 38)

Reinhard Ehgartner

## Aigner, Christian: Es wird einmal sein

: Gedanken eines ziemlich hübschen behinderten und  
verhinderten jungen Mannes / Christian Aigner. - Linz :  
Denkmayr, 2007. - 94 S. : Ill.  
ISBN 978-3-902598-32-5 kart. : ca. € 18,00





© Reinhard Ehgartner

## Das Glück hinter dem Schmerz

Erich Huber und das Überlebensmittel Kunst

von Reinhard Ehgartner

**B**ei unserem Besuch führt uns Erich Huber in einen vollgefüllten Raum, der nur noch enge Wegschleusen offen hält. Hier stapeln sich Hunderte großformatiger Bilder, Motive in strahlenden Farben, leuchtende Landschaften, Sternwelten, toskanische Städte im Sonnenlicht. Dazwischen ein Kreuzweg in Ölkreiden.

Das Licht hat sich Erich Huber errungen, der Kreuzweg ist seine Heimat. 1987 erfuhr der Salzburger Korrektor und Grafiker von seiner unheilbaren Krankheit - Morbus Bechterew lautete die Diagnose. Seit dieser Zeit ist sein Leben von Schmerzen bestimmt, die Tätigkeiten des Alltags sind bei dieser rheumatischen Erkrankung nur mit großen Mühen zu bewältigen. Fahrten in den Heilstollen, Schmerztherapien im Hospiz und die Wechsel der Morphiumpflaster gliedern den Ablauf der Woche. Doch dazwischen hat ein unglaubliches Strahlen seinen Platz eingenommen.

### Ein Kohlestift am Beginn

Die zunehmenden und permanenten Schmerzen drohten das ganze Leben zu bestimmen

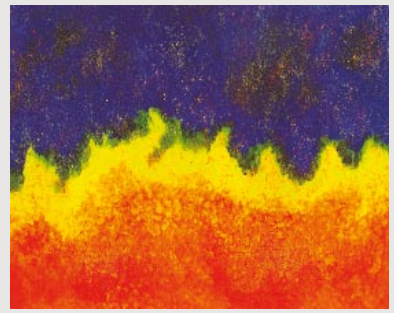
und in ein Verstummen zu drängen. Es war ein Kohlestift, der in der Phase großer Verzweiflung plötzlich eine neue Tür öffnete. Die Welt des Zeichnens und Malens wurde entdeckt und betreten und erlaubt seither eine Fülle an Ausdrucksformen. Der Intensität der Schmerzen wurde die Intensität der Formen und Farben entgegengestellt, das Unglück fand Ausdruck und Gegenüber.

Erich Huber schaffte die unglaubliche Wende - von seinem tiefen Glauben getragen, gelang es ihm, die Krankheit anzunehmen und aus einer starken Hoffnung heraus neue Perspektiven in diesem kaum ertragbaren Leid zu finden. In Phasen besessenen Arbeitens entstanden bis zu 400 Bilder im Jahr und auch in den Nächten, die nur wenige Stunden Schlaf schenkten, wurde und wird gearbeitet.

### Beim Malen bin ich so glücklich

*Ohne Malen würde ich nicht mehr existieren. Ich spüre da manchmal eine irrsinnige Freude in mir. Das ist ein Gottesgeschenk.*

Begleitung auf diesen Weg in die Kunst er-



fuhr Erich Huber von Pater August Paterno, der ihn ermunterte und einige Türen öffnete. Obwohl selber in einer bedrängten finanziellen Situation, hat sich Erich Huber den Blick für die Not anderer Menschen bewahrt; immer wieder finden andere Organisationen bei ihm Unterstützung. Dahinter steht das Wissen um die Freude des Schenkens und der freundschaftlichen Begegnungen.

### Wege ins Licht

„Erich Huber hat den Licht-Blick“, schreibt Walter Müller in seinem Vorwort zu Erich Hubers jüngstem Buch „Wege ins Licht“. Und weiter:

*Einer malt gegen die Finsternis an, mit seiner ganzen Kraft und unbeirrbar und spürt immer wieder neue Paradiese auf[...].*

Die Bilder in diesem Buch bilden nur einen schwachen Abglanz ihrer großformatigen Originale, lassen aber doch erkennen, wie

hier ein Künstler darangeht, der Finsternis des Leidens eine strahlende Welt der Hoffnung entgegenzustellen.

Das Buch bietet auch lyrisch-meditative Texte des Künstlers, wie den folgenden:

#### Jeder Tag

Jeder Tag ist  
ein Geschenk.  
Und wenn wir  
versuchen mit  
dem Herzen  
zu leben,  
finden wir  
die Tür zu  
Liebe und Glück.

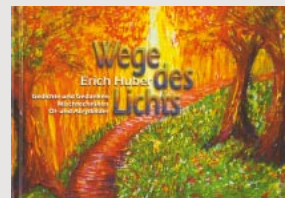
Mit ungeheurer Disziplin meistert Erich Huber sein Leben und immer wieder kommen Momente tiefer Verzweiflung. Aber dennoch gibt er uns noch mit auf den Weg:

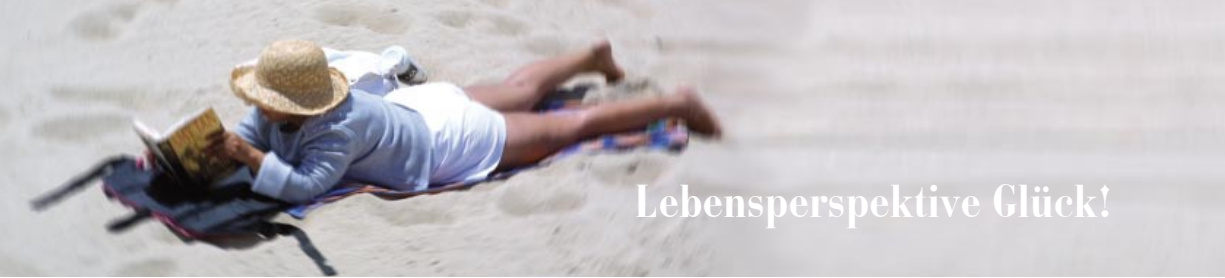
*Ich habe noch einen Weg vor mir. Ich möchte das Licht zeigen, nicht nur das Dunkle.*

### Huber, Erich: Wege des Lichts

: Gedichte und Gedanken ; Mischtechniken ; Öl- und Acrylbilder /  
Erich Huber. M. e. Vorw. von Walter Müller. - 1. Aufl. - Salzburg :  
Erich Huber, 2008. - [32] Bl. : zahlr. Ill. (farb.)  
ISBN 3-9501604-1-8 fest geb. : ca. € 17,90

Bestellung bei: Erich Huber A-5020 Salzburg, Lifarogasse 6/3  
Tel./Fax: +43/(0)662/423884 office@kunstmaler.at





## Lebensperspektive Glück!

### Schmid, Wilhelm: Glück

: alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist / Wilhelm Schmid.

- Frankfurt am Main : Insel Verlag, 2007. - 79 S.  
ISBN 978-3-458-17373-1 fest geb. : ca. € 7,20



„Viele Menschen sind derzeit so verrückt nach Glück, dass zu befürchten ist, sie können sich unglücklich machen, nur weil sie glauben, ohne Glück nicht mehr leben zu können“, meint der Autor. Dass es im Allgemeinen um das Glück nicht gut stehe, ist ein erster Befund. Denn Glück, so seine zentrale These, ist bei weitem nicht so wichtig, wie allgemein angenommen.

Trotz vieler Versuche hätte die Philosophie die Frage, was denn Glück sei, nie verbindlich beantwortet. Einerseits weil es für jeden etwas Anderes bedeute, andererseits weil es für eine klare Definition zu vielschichtig und widersprüchlich sei. Deshalb unterscheidet der Autor im Folgenden vier Formen: das *Zufallsglück* (des Lottogewinns) sei seinem Wesen nach nicht steuerbar; nach *Wohlfühlglück* (engl: ‚happiness‘, und nicht ‚luck‘) zu streben, sei sinnvoll und jedem Menschen gegeben, auch wenn es – allen Verheißungen der Spaßgesellschaft trotzend – nicht permanent zu haben sei; das *Glück der Fülle* entwachse einer Lebenshaltung, die Gegensätze als Bereicherung erkennt.

Dass selbst das *Glück des Unglücklichseins* seinen Platz hat, zeigt Schmid anhand der Melancholie, einer Lebensphilosophie, „die

das Traurigsein nicht ausschließt, sondern hervorhebt.“ (S. 42).

Deshalb stellt der Autor weniger das Glück als vielmehr den Sinn in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Durch unsere Sinne, hätten wir Zugang zur Welt, dass etwas „Sinn mache“, bedeute vor allem, dass wir Zusammenhänge herstellen können, sinnlos hingegen erscheine alles, was ohne Zusammenhang ist. In der Postmoderne habe sich das Individuum von sinnstiftenden Zusammenhängen – Religion, Politik, Ökonomie, Ökologie und Gesellschaft – nach und nach gelöst, um an deren Stelle „*innere Leere und äußere Kälte*“ zu erfahren. Um sinnvermittelnd gegenzusteuern, würden Ideen, Utopien und Visionen gute Dienste leisten.

An die Stelle der ‚Befreiung von‘, die in der Jagd nach materiellen Gütern pervertiert sei und nur Mitleid verdiene, werde in der sich anbahnenden anderen Moderne eine Haltung der ‚Freiheit für‘ treten, in der „Fragen nach selbst gewählten Bindungen der Individuen an sich, an Andere, an die Natur, an eine Religion“ im Mittelpunkt stehen. - Wer sich die Freiheit nimmt, diesen Titel nicht zu lesen, ist schlecht beraten!

Walter Spielmann



## Ben-Shahar, Tal: Glücklicher

: Lebensfreude, Vergnügen und Sinn finden mit dem populärsten Dozenten der Harvard University / Tal Ben-Shahar. Aus dem Engl. von Burkhard Hickisch.  
- 1. Aufl. - München : Riemann, 2007. - 254 S.  
ISBN 978-3-570-50083-5 fest geb. : ca. € 14,95



*Die Anzahl der Depressionen ist in den USA heute zehnmal so hoch wie in den sechziger Jahren, und das Durchschnittsalter der Depressiven liegt heute bei 14,5 Jahren im Vergleich zu 29,5 im Jahr 1960*

Konstatiert der israelische, in Havard lehrende Psychologe Ben-Shahar, der in Seminaren Menschen anregt, ihrem Leben Sinn zu geben und ihr Glück zu finden. Auf der Basis zahlreicher Erkenntnisse aus der Glücksforschung sowie der Positiven Psychologie beschreibt der Autor im Sinne eines anspruchsvollen Selbsthilfebuchs Wege zu mehr Glück. Fragen zur eigenen Lebensführung („Time-in“) sowie konkrete Übungen ergänzen die inhaltlichen Ausführungen.

Ben-Shahar unterscheidet vier Lebenseinstellungen bzw. Archetypen, drei davon würden das Leben erschweren: „Karrieresüchtige“ leben in der Vorstellung, erst dann glücklich zu sein, wenn sie ein bestimmtes Ziel erreicht haben, sind aber unfähig, das zu genießen, was sie in der Gegenwart tun. Sie werden ebenso wenig glücklich wie „Hedonisten“, die nur das Vergnügen suchen und schmerzliche Erfahrungen vermeiden wollen. Am schlimmsten dran seien die „Nihilisten“, die aufgegeben haben, glücklich zu sein und nicht

mehr daran glauben, dass das Leben einen Sinn hat. Der „Glück-Archetyp“ schließlich vereint die Fähigkeit, „sowohl die Gegenwart als auch die Zukunft zu genießen“. Im privaten wie im beruflichen Bereich auf Entwicklung zu achten und im Hier und Jetzt zu leben, sei das Geheimnis dieses Weges.

Einer Einführung ins Thema folgen Kapitel zum „angewandten Glück“, die einzelnen Lebensbereichen wie Arbeitsplatz, Liebesbeziehung, Familie gewidmet sind, und sieben „Meditationen zum Glück“ mit Anregungen, sein Leben und seine Gewohnheiten zu überdenken.

Anders als der Havard-Ökonom Richard Layard lässt Ben-Shahar politische und soziale (Verteilungs)Fragen außer Betracht. Während materielle Ressourcen begrenzt seien, gelte dies für die „Menge des Glücks“ nicht.

Obgleich die Vorstellung, dass auf diese Weise selbst internationalen Konflikten vorgebeugt werden könnte, naiv erscheint, leistet der Autor doch mit seinem Beitrag wertvollen Widerstand gegen die materialistische Verkürzung des Lebens gerade in einem Land, das die Ideologie des Geldes und Konsums zur Spitze getrieben hat.

Hans Holzinger

## Sedmak, Clemens: Geglücktes Leben

: was ich meinen Kindern ans Herz legen möchte /  
Clemens Sedmak. - Graz : Styria, 2006. - 126 S.  
ISBN 978-3-222-13208-7 fest geb. : ca. € 16,90



Der Untertitel dieses Buches ist irritierend. Die Reflexionen des Salzburger Philosophen und Theologen Clemens Sedmak über das geglückte, das gelingende Leben richten sich nicht an Kinder, sondern an uns Erwachsene. Dabei erteilt Sedmak keineswegs Ratschläge, er macht auch keine Vorhaltungen, vielmehr – und das macht das Buch so ehrlich – zeigt er sich selbst als Suchenden. Das geglückte Leben charakterisiert der Autor an vier Merkmalen, denen jeweils ein Kapitel gewidmet ist: als gestaltetes, begnadetes, erfülltes und fruchtbares Leben.

Eigenständige Entscheidungen zu treffen, mache das „gestaltete Leben“ aus. Doch nicht alles liegt in unserer Hand. „*Manches fällt zu, vieles fügt sich.*“ So sind wir auf Gnade angewiesen. Weiters soll man über sich selbst hinaus wirken, Samen säen, Spuren hinterlassen. „*An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen*“ – mit diesem Bibelspruch verweist Sedmak nicht auf das Tätigsein im Sinne von Produktivität, sondern auf die Bedeutung des eigenen Seins für andere. Entscheidend dabei sei die „Verweigerung der Gleichgültigkeit“, die schließlich zum „erfüllten Leben“ führt, das nicht zu verwechseln ist mit einem „überfüllten“ oder „angefüllten“ Leben. „*Unser Leben ist nicht dazu da, vertrödelt zu werden*“, so Sedmak pointiert. Es gehe darum, seine

Aufgabe zu finden, die mit „Hingabe“ zu tun hat. Im Zentrum der Ausführungen steht die Hingabe an andere Menschen. Das gilt für den Partner/die Partnerin und insbesondere für die Kinder, die unsere Zeit und Aufmerksamkeit brauchen. Denn: „*Einen Menschen zu lieben heißt, sich von diesem Menschen unterbrechen zu lassen in seinen Lebensplänen, in seinen Beschäftigungen, in seinen Wertmaßstäben und Prioritätenlisten.*“

Einer Reflexion über ein geglücktes Leben stünde es gut an, auch jene gesellschaftlichen Werteprioritäten zu problematisieren, die ein auf Konkurrenz und Konsum aufgebautes Wirtschaftssystem setzt. So ließe sich zeigen, wo und wie die gegenwärtigen Strukturen der Arbeits- und Wirtschaftswelt den vom Autor angezeigten Maßstäben entgegenstehen.

Dies leistet das Buch nur begrenzt, etwa in den Ausführungen über Solidarität und der Unterscheidung zwischen „kooperativen Gütern“, die mehr werden, wenn man sie teilt, und „kompetitiven Gütern“, die durch Teilen dezimiert werden.

*Solange es so viel Elend auf der Welt gibt, haben wir niemals die Ausrede, dass es nichts gebe, für das wir uns mit Leidenschaft einsetzen könnten.* (S. 53)

Hans Holzinger

# Lebensperspektive Glück!



## Gilbert, Daniel: Ins Glück stolpern

: über die Unvorhersehbarkeit dessen, was wir uns am meisten wünschen / Daniel Gilbert. Aus dem Engl. von Burkhard Hickisch. - München : Riemann, 2006. - 446 S. ISBN 3-570-50063-2 fest geb. : ca. € 19,60



„Die Zukunft war früher besser“, formulierte einst der Humorist Karl Valentin und Woody Allen meint: „Ich denke viel an die Zukunft, weil das der Ort ist, wo ich den Rest meines Lebens zubringen werde“. In der Tat versuchen wir stets die bestmögliche Zukunft für uns zu erreichen, um dann festzustellen, dass diese Zukunft, wenn wir dort angekommen sind, anders aussieht als erwartet. Mit Glück stolpern wir in eine „glückliche“ Zukunft, meint der Harvard-Psychologe Daniel Gilbert im vorliegenden Buch. Für ihn ist das Erleben von Glück nicht das Ergebnis intelligenter Lebensplanung, sondern etwas, das uns einfach passiert, vorwiegend dann, wenn wir es am wenigsten erwarten. Wir haben laut Gilbert überhaupt nicht die Fähigkeit, richtig vorherzusagen und entsprechend zu handeln. Den Gründen dafür geht er in diesem faktenreichen wie kurzweiligen Buch nach.

Ein Grund dafür ist unser „psychologisches Immunsystem“, das die Intensität affektiver Empfindungen reduziert, wodurch negative Erfahrungen mit der Zeit als weniger schlimm erlebt werden.

*Wenn wir über die Zukunft tagträumen, stellen wir uns in der Regel vor, Erfolg zu haben und etwas zu erreichen, anstatt ungeschickt zu sein und zu versagen.*

Lesenswert sind auch die Ausführungen zum Verhältnis von Wohlstand und Glück. Wohlstand erhöht das menschliche Glück, wenn er die Menschen aus elender Armut befreit und in der Mittelklasse verankert, aber danach steigert er das Glücksgefühl nicht mehr.

Auch, dass Kinder ein Quell der Freude sind, stimmt so nicht, meint Gilbert. Befragungen zufolge werden Paare mit Kindern im Laufe ihrer Ehe immer unzufriedener. Wenn aber weder Vermögen noch Nachkommen glücklich machen, warum strampeln wir uns alle ab, Geld zu scheffeln und zumindest ein Kind in die Welt zu setzen? Der Grund dafür liegt laut Gilbert in den „Super-Replikatoren“. Das sind kulturelle Überzeugungen und Weisheiten, die sich deshalb verfestigt haben, weil sie das System stützen und so das Überleben eben jenes Systems gewährleisten.

Wer bei Gilbert Patentrezepte zum Glückhasein sucht, der wird hier nicht fündig. Er erfährt jedoch, wie das menschliche Gehirn die Zukunft plant, wie wir unsere eigene Existenz sehen und welche Mechanismen des Selbstbetrugs am Werk sind, wenn wir uns selbst einschätzen.

Alfred Auer



### **Sauter, Hanns: Das große Buch der Seniorennachmittage**

/ Hanns Sauter. - Freiburg i. Br. : Herder, 2008.  
- 223 S. : Ill., Notenbeisp. + CD-ROM  
ISBN 978-3-451-32044-6 fest geb. : ca. € 20,60

Interessante Themen und kreative Gestaltungsmöglichkeiten für Veranstaltungen mit SeniorInnen. (GS)

Studien zeigen, dass Veranstaltungen für SeniorInnen dann erfolgreich und befriedigend sind, wenn sie Beteiligung und Anteilnehmen ermöglichen, wenn die Themen die Lebenswelt der Menschen miteinbeziehen, wenn eigene Erfahrungen und Fähigkeiten eingebracht werden können, wenn möglichst viele Sinne angesprochen sind, wenn die persönliche Entfaltung gefördert wird.

Wie dies gemacht werden kann, zeigt Hanns Sauter, erfahrener Leiter von Seniorennachmittagen und auch in der Fortbildung von ehrenamtlichen und hauptamtlichen MitarbeiterInnen tätig. In über 30 ausgearbeiteten Modellen gibt er alten Hasen wie Neulingen Handwerkszeug und Anleitung für die Gestaltung von interessanten und abwechslungsreichen Stunden.

Die Themen orientieren sich an den Jahreszeiten und dem Lauf des Kirchenjahres, die Gestaltungsvorschläge lassen sich darüber hinaus auch auf andere Anlässe anwenden. Schon im Vorwort (das unbedingt gelesen werden sollte) entfaltet sich das didaktische Konzept, erhält der Leser/die Leserin die ersten Hinweise.

Die einzelnen Modelle sind übersichtlich aufgebaut und einfach zu handhaben. Neben der Beschreibung des methodischen Ablaufs erleichtert ein Überblick über erforderliche Materialien, Sitzordnung und Zeitbedarf die Vorbereitung.

Der Autor eröffnet kreative Zugänge zu den einzelnen Themen, gibt bemerkenswerte Hintergrundinformationen, zeigt, wie die SeniorInnen aktiviert und am Geschehen beteiligt werden können und gibt Tipps für ein Weiterwirken in den persönlichen Alltag und in das Umfeld. Texte, Lieder und Bilder sind als Kopiervorlagen gestaltet. Die beigelegte CD erleichtert deren Einsatz.

Eine Ideenliste mit einer Fülle von weiteren Anregungen und eine hilfreiche Checkliste zur Planung und Organisation von Seniorennachmittagen runden das Buch ab. Da die Gruppe der älteren Menschen immer größer und entsprechende Bildungsangebote wichtiger werden, sollte dieses Buch in keiner Bücherei fehlen.

*Dagmar Heidecker*



# LebensSpuren

www.lebensspuren.net

LebensSpuren : Begegnungsraum Bibliothek

## Trinkfrisches Frühstück mit Lesung



Es ist gar nie über überküllter Begegnung der Stadtbücherei und der kindertauglichen Kapellknecht. » [Weiterlesen...](#)

## Einmal die Hand!



Die aktuelle Entwicklung der STUBBE in der Buchbegegnung rund um den Themenbereich "Integration". » [Weiterlesen...](#)

## Seminare, Kurse, Tätigkeiten



In dieser Rubrik finden Sie einen Überblick über vergangene und kommende Veranstaltungen. » [Weiterlesen...](#)

## Miteinander Vorangehen



Lebensspuren zwischen Sehnsucht und Hoffnung. Eine Begegnung zwischen dem Generationen im Collin-Kirchhof-Graß. » [Weiterlesen...](#)

## Lebendige Sprachbewegung in der Bibliothek



Biologisch, Fremdsprachen und Amerikanisch - ein Sprachentwurf der besonderen Art in der OB Altheim. » [Weiterlesen...](#)

## Die Bibliothek mit anderen Augen sehen



In einer Projektarbeit hat sich Mag. Gerhard Wolf dem Thema einer beziehungsförderlichen Bibliothek für Menschen mit Behinderung angenommen. » [Weiterlesen...](#)

## Mit Buchen heimisch zu werden in der Welt



Biographische Leserei- und Schreibprojekte - Renate Weigl im Gespräch mit Heidi Laska. » [Weiterlesen...](#)

## Lesestopia 2009 (31. März bis 11. April, Wien)



eines der größten Lesefestivals Europas: ab dem 31. März 2009 im Themenfeld von Migration und Integration. » [Weiterlesen...](#)

## "Zwischen den Worten - zwischen den Werten"



Die 98. Raabener Literaturtage (18. bis 20. März 2008) stehen im Zeichen der Begegnung der Kulturen und Literaturen. » [Weiterlesen...](#)

## Menschen und Zukunft



der demografische Wandel - aktuelle Projekte und Literatur, vorgestellt von der Pöchlinger-Bibliothek für Zukunftsträger. » [Weiterlesen...](#)

## "Inwiefern 'Sprache träumt du?'"



Kinder und Jugendliche unterschiedlicher kultureller Herkunft werden dabei animiert, erkennen aus ihrem Leben, Denken und Fühlen zu erzählen. » [Weiterlesen...](#)

## "Vom Baum zum Buch"



Ein literarisches und vielfältiges Projekt der Stadtbücherei Vörsching, geleitet von der Buchkünstlerin Eva Senigler. » [Weiterlesen...](#)

## "Begegnungsraum Bibliothek"



Wie kann eine andere öffentliche Einrichtung können Bibliotheken zu einer offenen und inklusiven Begegnung zwischen den Kulturen beitragen. » [Weiterlesen...](#)

U ngemein vielfältig und ideenreich setzen Bibliotheken Initiativen, die neue Formen von Begegnung zwischen Kulturen, Generationen und Lebensstilen ermöglichen und damit wichtige Beiträge für ein verständnisvolles Miteinander in unserer Gesellschaft leisten. Das Projekt LebensSpuren sammelt, stützt und begleitet diese Aktivitäten, die eines gemeinsam haben: Sie rücken konkrete Menschen mit ihrer individuellen Lebensgeschichte in den Mittelpunkt, verleihen ihnen Aufmerksamkeit und Stimme.

Ob es nun um die Initiierung von neuen Begegnungsformen zwischen den Generationen, Kulturen oder unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen geht - auf der Projekthomepage unter [www.lebensspuren.net](http://www.lebensspuren.net) findet sich mittlerweile bereits eine Fülle von Ideen und Impulsen zu neuen und lebendigen Formen sozialintegrativer Bibliotheksarbeit.

Dass es nach wie vor die Aufgabe von Literatur und von Büchern ist, uns mit der biographischen Lebenswelt anderer Menschen vertraut zu machen, sehen Sie auf den folgenden Seiten.



# Erica Fischer

## Himmelstraße

### Leben im Zwiespalt

LebensSpuren

Erica Fischer und die Erinnerungen dreier Generationen

von Christina Repolust

**D**ie Autorin Erica Fischer äußert sich klar zur Entwicklung des Feminismus. Sie schreibt ihre „kalte Familiengeschichte“ mit Spuren von Zärtlichkeit. Holocaust, Migration, Solidarität und Integration ziehen sich als Themen durch Erica Fischers schriftstellerisches Werk: kämpferisch und überlegt.

„Warum regt uns das Kopftuch so auf?“, mit freundlichen Lächeln stellt Erica Fischer diese harmlos erscheinende Frage. Die in Berlin lebende Autorin bezeichnet sich selbst im Untertitel ihres Vortrages „Zwei Schritte vor, ein Schritt zurück“ im Rahmen der Konferenz „Emanzipation neu denken“ 2008 in St. Virgil/Salzburg als „eine in die Jahre Gekommene“. Ihr Zorn klingt hingegen ganz jung, wenn sie feststellt:

*Es ist die Sprache, die die Menschen enttarnt. Warum muss es „getürkt“ heißen, wenn etwas verfälscht, verdreht wird? Warum glauben wir, den jungen Frauen mit Migrationshintergrund unsere Sichtweise aufdrängen zu müssen, indem wir ihr Tragen des Kopftuches kommentieren und bewerten?*

Die Autorin ist Mitbegründerin der österreichischen Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre, wenn sie jetzt scheinbar harmlose Fragen wie „Warum regt uns das Kopftuch auf“ stellt, dann mit gutem Grund:

*Wir vergessen sehr häufig, dass Migration ja die weitaus häufigere Lebensform ist als die Sesshaftigkeit an dem Ort, in*

*dem Land der Geburt. Nur wird dieser Umstand zu wenig wahrgenommen.*

Ihr aktuelles Buch „Himmelstraße“ zeigt den LeserInnen die Familie Erica Fischers:

*Es ist ein Roman, keine Biographie. Schließlich beschreibe ich hier nur Ausschnitte aus meinem Leben, aus dem Leben meiner Familie und widme viele Seiten meinem Bruder.*

Es war der Freitod - klingt das schöner als Selbstmord? - ihres Bruders Paul, der sie motivierte, das Buch zu schreiben. Wie viele Ähnlichkeiten haben die Geschwister, wie gehen sie mit ihrer Beziehung zur Mutter um? Erica Fischer hat sich gelöst, mit 26 Jahren den Absprung geschafft, ist weggezogen, 1988 nach Köln und später, 1995, nach Berlin. Der Bruder blieb, abhängig von der Mutter, orientierungs- und perspektivlos nach ihrem Tod.

*Erst als sie mit Paul schwanger war, bald nach dem Krieg, sickerte das Grauen der Shoah allmählich in ihr Bewusstsein. [...] Es stand schlecht um Paul, schon vor seiner Geburt,*

schildert Erica Fischer die Gemütszustände ihrer Mutter, die aus Liebe den Vater vor den Nazis rettete und später aus dieser Liebe - „und weil man in einer Ehe Kompromisse schließen müsse“ - zwei Kinder bekommen hat.

#### Intimität über Schnittmustern

Bei einem Gruppentreffen von Angehörigen der zweiten Generation von Holocaust-Über-



© Christina Repolust

### Fischer, Erica: Himmelstraße

: Geschichte meiner Familie / Erica Fischer.  
- Berlin : Rowohlt Berlin, 2007. - 250 S.  
ISBN 978-3-87134-584-5  
fest geb. : ca. € 20,50



lebenden wird Erica Fischer gefragt, von wem sie lieben gelernt hätte.

*Die Antwort, die ich schließlich fand, erschütterte mich: ‚Ich habe nicht lieben gelernt.‘ So ist es schließlich gekommen, dass ich an der Schwelle zum Alter niemanden habe, der mich liebt, und niemanden, den ich liebe. (Himmelstr., 117)*

Von Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit hat sie wenig erfahren: „Auch damals gab es Mütter, Nazimütter vielleicht, die zärtlich zu ihren Töchtern waren.“ (Himmelstr., 116) Wenn aber Mutter und Tochter Stunden bei der Auswahl von Stoffen und Schnittmustern zubrachten, kam es zu Zärtlichkeiten und Intimität:

*Nun bildeten wir eine Einheit in der gemeinsamen Arbeit, bei der sie sich naturgemäß mir zuwenden musste, ich die Schneiderpuppe, sie die Schneiderin. (Himmelstr., 115)*

### **Die Macht der Sprache**

Geschlagen wurde das Kind Erica nie, gestraft wurde mit Schweigen, das mehrere Wochen dauern konnte. Die Mutter, für deren lautes Organ sich die Geschwister schämten, lenkte hier meistens ein. 1948, nach der Rückkehr der Familie aus England nach Wien, erlebt die Autorin Facetten von Fremdsein:

*Von der österreichischen Welt war in unseren vier Wänden anfangs nur wenig zu spüren. Wir sprachen weiter Englisch, Paul lernte beide Sprachen gleichzeitig. Verließen wir das Haus, schalteten wir, um nicht aufzufallen, auf Deutsch um.*

Sie, die sich einfach nicht umstellen will, erkennt später, wie „anders“ ihr Elternhaus im Gegensatz zu dem ihrer damaligen Schulkolleginnen war: Die Atmosphäre war für die BesucherInnen bunt, lebendig, nicht spießig und auf Konventionen bedacht.

*Für dieses Erbe bin ich meiner Mutter dankbar; es hat mich aber auch dazu verurteilt, mich im deutschsprachigen Raum fremd zu fühlen.*

### **Die Himmelstraße in die Vernichtung**

Die Großeltern mütterlicherseits werden 1942 direkt von der Fabrik, in der sie arbeiteten, auf den Umschlagplatz des Warschauer Gettos gebracht und von dort nach Treblinka deportiert. „Himmelstraße“ wurde in Treblinka die Gasse von der Rampe ins Gas bezeichnet: Die Großeltern sind zu diesem Zeitpunkt sieben- und fünfzig Jahre alt.

*Meine Großeltern sind zwei von neunhunderttausend. Es besteht kein Grund, mehr um sie zu trauern als um die anderen. Die anderen jedoch sind für mich anonym, von den Großeltern gibt es Fotos. (Himmelstr., 58)*

Erica Fischer hat übrigens keine konkrete Antwort auf ihre Frage „Warum regt uns das Kopftuch so auf?“ bekommen. Aber die hat sie wohl auch nicht erwartet, vielleicht einen kleinen Moment erhofft.

Dr.<sup>in</sup> Christina Repolust  
Leiterin des Bibliotheksreferats  
der ED Salzburg



## Das Schweigen der Mutter

: eine beklemmende Spurensuche

von *Heinz Janisch*



© Emily Rinard

**D**as Schweigen der Eltern, der Großeltern über die Jahre des Krieges - es ist oft schwer auszuhalten. Es war das Schweigen ihrer eigenen Mutter, das Gisela Heidenreich vor Jahren veranlasst hat, ihre eigenen Kinder- und Jugendjahre, ihre eigene Lebensgeschichte genau zu erforschen und kritisch zu hinterfragen. Ein schmerzvoller - auch schonungsloser - Dialog zwischen Mutter und Tochter begann...

**Wer** das Buch „*Sieben Jahre Ewigkeit. Eine deutsche Liebe*“ zur Hand nimmt, sollte sich auch ein zweites Buch besorgen, gleichsam die Vorgeschichte...

### Das endlose Jahr

**Als** 2002 der Band „*Das endlose Jahr*“ erschien, war Gisela Heidenreich, die Tochter, bereits 59 Jahre alt, ihre Mutter war 86. Die späte Entdeckung der eigenen Herkunft brachte Erkenntnisse zu Tage, die für die Tochter ein Schock waren: Ihr Vater war nicht - wie von der Mutter erzählt - im Zweiten Weltkrieg in Russland gefallen - er war am Leben, und er war im Krieg als hoher Offizier der Waffen-SS in leitender Funktion in einem Lebensborn-Heim der Nazis tätig gewesen.

1935 hatte Heinrich Himmler die Lebensborn-Heime gegründet, möglichst viele „arische“ Kinder sollten hier zur Welt kommen - mehr als 9000 Kinder wurden von 1941 bis Kriegsende in diesen norwegischen Heimen geboren. Gisela Heidenreich -1943 in Oslo zur Welt gekommen - war eines dieser Kinder. Ihre vermeintliche Mutter war für den Lebensborn als Sekretärin und später auch in leitenden Funktionen tätig gewesen.

**Gisela** Heidenreich fährt mit der Mutter schließlich nach Oslo, auf Spurensuche, sie konfrontiert ihre Mutter mit immer neuen Fragen - und stößt auf immer neue Lügen.

**Gisela** Heidenreich hat als Kind lange nicht erfahren, dass die Tante, die manchmal zu Besuch kam, in Wahrheit ihre wirkliche Mutter ist.

„*Das endlose Jahr*“ wurde zum internationalen Bestseller, unter dem Titel „*Sie war meine Mutter*“ wurde ein Film zum Buch gedreht.

**Gisela** Heidenreich erfährt im Laufe ihrer Recherchen schließlich auch, dass SS-Oberführer Karl Friedrich Kettler ihr Vater ist - und dass er mit seiner Frau und seinen vier Kindern in Frankfurt am Main lebt.





### Heidenreich, Gisela: Das endlose Jahr

: die langsame Entdeckung der eigenen Biographie  
 - ein Lebensborn-Schicksal / Gisela Heidenreich.  
 - Frankfurt a. M. : Fischer Taschenbuch Verl., 2003.  
 - 320 S. - (Fischer Ratgeber ; 16028)  
 ISBN 3-596-16028-6 kart. : ca. € 9,20

### Heidenreich, Gisela: Sieben Jahre Ewigkeit

: eine deutsche Liebe / Gisela Heidenreich.  
 - München : Droemer, 2007. - 431 S.  
 ISBN 978-3-426-27381-4 fest geb. : ca. € 20,50

**Gisela Heidenreich** hat nach dem Studium der Pädagogik zunächst als Grundschullehrerin gearbeitet, nach einem weiteren Studium der Sonderpädagogik und der Psychologie an der Universität München und einer Zusatzausbildung zur Montessori-Pädagogin ließ sie sich zur Paar- und Familientherapeutin ausbilden. Sie hat an Sonderschulen mit lern- und verhaltensauffälligen Kindern gearbeitet, hat andere Paar- und Familientherapeuten ausgebildet, arbeitet seit vielen Jahren als Therapeutin mit eigener Praxis.

### **Sieben Jahre Ewigkeit**

Gegen Ende des Buches „*Das endlose Jahr*“ findet Gisela Heidenreich im Keller eine leere schwarze Aktentasche mit einem eingeschriebenen Namen. Der Beginn einer neuerlichen Spurensuche.

1947 - die Tochter war vier Jahre alt - wurde die Mutter abgeholt. Sie kam bei den Nürnberger Prozessen als Angeklagte in Haft, dort lernt sie einen Mann kennen - und lieben, auch er ein hoher Offizier der Nationalsozialisten, der später - unter falschen Namen - in Italien und in Südamerika leben sollte.

**Gisela Heidenreich** hat die Briefe des heimlichen Liebespaares gefunden, sie weiß inzwischen, wem die schwarze Aktentasche

einst gehörte: Standartenführer Horst Wagner. Von 1947 bis 1954 dauerte die heimliche Liebesbeziehung.

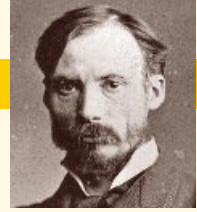
Und so erzählt „*Sieben Jahre Ewigkeit*“ die heimliche brisante Liebesgeschichte ihrer Mutter Edith, und wieder lernt die Tochter ihre Mutter von einer neuen überraschenden Seite kennen, auch noch nach ihrem Tod. Als die Mutter stirbt, will sie den Ring des geliebten Mannes am Finger tragen.

Endrucksvoll und beklemmend wird hier eine Liebesgeschichte dokumentiert, die immer wieder in Erstaunen versetzt.

Viele dieser Briefe sind abgedruckt. „*Du hast mir gezeigt, was die große, ewige Liebe ist*“, ist in einem der Briefe zu lesen. Zwei überzeugte Nationalsozialisten, die sich aus ihren Verstrickungen in die NS-Herrschaft nie lösen konnten, beschwören die Liebe.

**Gisela Heidenreichs** Spurensuche - so der Verlag - „*führt mitten hinein in das Schweigen der fünfziger Jahre*“. „Erinnerungen sind ein Versprechen an die Zukunft“, steht als Motto im Buch.

Eine lesenswerte, intensive und aufwühlende Lektüre, die zu Diskussionen über eine nahe Vergangenheit anregt.



## Momentaufnahme des Glücks

Die beiden lesenden Schwestern von Auguste Renoir, 1889

**T**ief versunken in ein kleines Büchlein sitzen zwei Schwestern eng und vertraut beieinander, ein Arm auf der Schulter der anderen unterstreicht die Nähe und die familiären Bande werden noch verstärkt durch die Ähnlichkeit der beiden in Aussehen, Haarfülle und Kleidung. Der Hintergrund ist ganz flächig und reduziert gehalten, nichts lenkt ab von der Intimität der Szene, die der Betrachter fast schon voyeuristisch geboten bekommt und darüber spekulieren kann, was die beiden hier wohl lesen. Vielleicht weist eine der Frauen gerade auf eine besonders gelungene Stelle hin, möglicherweise handelt es sich um den neuesten Liebesroman aus den im Paris der Dritten Republik eben entstandenen öffentlichen Leihbüchereien. Das dominante Rot ihrer Kleider mag die Leidenschaft, die das Buch beschreibt, widerspiegeln.

**A**ls Auguste Renoir 1889 das Bildnis der zwei lesenden Schwestern schuf, hatte er sich gerade von einer langjährigen Schaffenskrise erholt und zurückgefunden zu dem Stil, für den er in die Kunstgeschichte eingehen sollte: heitere Mädchenbildnisse, unbeschwerte flüchtige Alltagsszenen des Glücks beim Musizieren oder Tanzen, das Treffen von Freunden etc. Renoirs Ikonographie umfasst all die schönen, glücklichen Seiten des Lebens.

**D**ie beiden Mädchen in ihren rot-schwarzen Kleidern malt Renoir wiederholt, einmal am Klavier, dann wieder einzeln oder gemeinsam beim Lesen. Es ist nicht bekannt, ob Renoir zwei oder überhaupt ein Modell für diese

Gemälde benutzte, es handelt sich auch nicht um individuelle Porträts vielmehr um eine Typisierung – zwei gebildete Mädchen aus gutbürgerlichem Haus, ein Genrebild zum Thema Lesen.

**R**enoir malte Zeit seines Lebens keine „schweren“ Bildinhalte, keine mythologischen oder historischen Themen, Alter oder Krankheit kommen bei ihm ebenso wenig vor wie Sozialkritik. In seinen Landschaften scheint stets die Sonne, die Personen strotzen vor jugendlicher Vitalität und fröhlicher Lebensbejahung.

**D**ie Lehre zum Porzellanmaler in Paris weckt den Sinn für das Dekorative beim erst 13-jährigen Renoir, der 1841 geboren, aus einer einfachen Arbeiterfamilie stammte. Als die Manufaktur jedoch schließen muss, beginnt der begabte Renoir eine akademische Ausbildung für Malerei, wo er sich bald der Gruppe der Impressionisten anschließt. Gemeinsam mit seinen Freunden Monet, Degas und Cézanne betritt er völlig neue Wege, die Pleinair- also Freiluftmalerei, die aus den dunklen Ateliers heraus in das Licht geht.

**R**enoir liebt die Möglichkeit, das Flüchtige eines Augenblicks zu erfassen, malt Akte im Sonnenlicht, Segelbootfahrten, Parkszenen. Wie alle Impressionisten jener Zeit stößt auch Renoir auf vielfaches Unverständnis und Kritik – „zuviel Oberfläche zu wenig Tiefgang“ - und muss bittere Armut erleben. Zum Unterschied zu seinen Mitstreitern verehrt Renoir aber die klassizistische Kunst von Malern wie

Pierre-Auguste Renoir  
Les deux soeurs / Die beiden Schwestern

1889, Öl auf Leinwand, 64 x 54 cm  
Privatbesitz



Delacroix oder Ingres, und wendet sich immer mehr dieser Richtung zu.

Seine finanzielle Situation ändert sich schlagartig, als er als Porträtmaler beliebt wird. Dennoch bringt ihn diese Zeit in eine über zehnjährige Schaffenskrise. Erst als er Vater wird und bei einer Italienreise das Werk Raffaels kennenlernt, wird seine schöpferische Kraft neu belebt. Eine Vielzahl von Werken entsteht nun, darunter das Doppelporträt der lesenden Schwestern. Hunderte dieser Frauenbilder malt Renoir, immer natürliche, oft füllige Schönheiten, sitzend, liegend, schlafend oder in Tagträume versunken.

Manchmal wird dem Werk Renoirs vorgeworfen, dass die hübschen Mädchen zu sehr auf Publikumswirksamkeit zielen, dabei missachtet man aber das malerische Können, die wohlgedachten Farbkompositionen, die Perfektion seiner Technik und die harmonische Schönheit seiner Gemälde.

Renoir gilt als einer der produktivsten Künstler, so entstehen bis zu seinem Tod im Jahre 1919 über 6000 Werke, geplagt von rheumatischer Arthritis lässt er sich sogar den Pinsel an die Hand binden, um bis zuletzt malen zu können.

Seine für den Betrachter leicht zugänglichen Gemälde mit ihrer positiven, heiteren Ausstrahlung sind am heutigen Kunstmarkt heiß

begehrte und viele seiner Werke sind auf der Preisliste der teuersten Gemälde zu finden, so auch „Die beiden Schwestern“, das 2007 bei Sothebys in London um 6,1 Millionen Pfund an einen anonymen Bieter versteigert wurde.

In *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* sinniert Marcel Proust über Renoirs Einfluss auf unsere Sichtweise:

*Frauen gehen die Straße entlang, die völlig anders aussehen als die von ehemals, weil sie Renoirs sind, eben jene Renoirs, in denen wir früher überhaupt keine Frauen zu erkennen meinten. Auch die Wagen sind Renoirs, das Wasser und der Himmel; wir haben Lust in dem Walde spazieren zu gehen [...] Das ist die neue, vergängliche Welt, die jetzt erschaffen wurde.*

Und dies ist zugleich Renoirs Leistung in *Die beiden Schwestern*, wo - auf einer kleinen Leinwand visualisiert - das Lesen des Buches den Mädchen eine eigene Welt, einen Mikrokosmos des Glücks öffnet.

Ausgewählte Literatur:  
Götz Adriani, Renoir, Dumont Köln 2004  
Götz Adriani, Renoir – Gemälde 1860-1917, Ausstellungskatalog Kunsthalle Tübingen, Dumont Köln 1996  
Julius Meier-Graefe, Renoir, Insel Frankfurt/ Main 1986  
Karin Sagner-Düchting, Renoir. Augenblicke des Glücks, Prestel München 1996

Mag. Doris Schrötter, Graz,  
Kunsthistorikerin, Bibliothekarin  
und Rezensentin der bn

